Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal Bezugspreis halbmonatlich 1,20 Mark, Einzelnummer 15 Pfg. Druck u. Verlag von C. Braus, Schwerte (Ruhr), Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3—5. Verantwortlich für die Schriftleitung H. Linner, Schwerte. Fernruf 62.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt, Westhofener Zeitung, Aplerbecker Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Anzeigen-Preise: Für die achtgespaltene Millimeterzeile 6 Pfg., Auswärtige 10 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Für telefonisch aufgegebene Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehenen Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung und kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde • Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. • Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Nr. 159 (Erstes Blatt) Schwerte (Ruhr), Samstag den 10. Juli 1926. 59. Jahrgang.

Neues in Kürze.

Wiederaufnahme der deutsch-belg. Zollverhandlungen

wtb **Berlin,** 10. Juli. (Funkspruch.) Am 12. Juli werden die Verhandlungen zwischen Deutschland und der belgisch-luxemburgischen Wirtschaftsunion über die Zollerleichterungen im kleinen Grenzverkehr in Aachen wieder beginnen.

Entwurf eines neuen Reichswahlrechts.

bb **Berlin,** 9. Juli. In politischen Kreisen heißt es, daß der Entwurf eines Reichswahlrechts nunmehr vor der Vollendung steht. Es sei beabsichtigt, die Vorlage dem Reichsrat und dem Reichstag im Herbst zugehen zu lassen. In dem neuen Entwurf soll eine Aenderung der Wahlkreise mit Rücksicht auf die Bevölkerungsdichte und -gruppierung vorgesehen sein. Außerdem sollen die Wahlkreise vermehrt und so eine schnellere Vorbereitung und Abwicklung der Wahl ermöglicht werden.

Verhaftet und wieder freigelassen.

wtb. **Berlin,** 9. Juli. (Tel.) Der Generalsekretär und Syndikus des Reichsverbandes der Kinobesitzer, Dr. Rennert, der beschuldigt wird, sich fälschlich als Agent des dem Lloyd-Versicherungskonzern nahestehenden Gardner, Mauntain u. Cy. Ltd. Konzern ausgegeben zu haben, ist verhaftet worden.

wtb. **Berlin,** 10. Juli. (Funkspruch.) Der Generalsekretär des Reichsverbandes der deutschen Lichtspieltheater-Besitzer Dr. Rennert ist gestern abend nach 6stündiger Vernehmung durch Kriminalkommissar Seifert aus der Haft entlassen worden. Rennert ist vollständig zusammengebrochen.

Revision im Prozeß Josephsen.

wtb. **Breslau,** 9. Juli. (Tel.) Gegen das freisprechende Urteil des Breslauer Schwurgerichts im Falle des Amtsgerichtsrats Josephsen legte die Staatsanwaltschaft beim Reichsgericht Berufung ein.

Flaggenschändung durch französische Truppen.

wp. **Germersheim,** 9. Juli. (Tel.) Angehörige der französischen Besatzungsarmee rissen anläßlich des Bezirkskriegertages am Sonntag nicht nur die bayrische und Germersheimer Stadtwappen, sowie eine große Anzahl von Fahnen und Flaggen in den bayrischen Landesfarben, sondern auch die amtliche deutsche Reichsflagge schwarz-rot-gold von dem Dienstgebäude der Reichsvermögensverwaltung herab.

Ludendorffs Ehe geschieden.

wtb. **München,** 9. Juli. (Tel.) Die Ehe des Generals Ludendorff wurde durch die 1. Zivilkammer des Landgerichts München 1 geschieden. Der Kläger und Widerbeklagte wurde für den schuldigen Teil erklärt. Die Klage hatte ursprünglich Ludendorff gestellt. Frau Ludendorff stellte Widerklage, worauf der General seine Klage zurückzog.

Bergwerksunglück in Schlesien.

wtb. **Breslau,** 9. Juli. (Tel.) Die Breslauer Neuesten Nachrichten melden aus Neurode: Auf dem Kunigunden-Schacht der Wenzeslaus-Grube kamen durch einen Kohlensäureausbruch vier Bergarbeiter ums Leben. Ein fünfter Verunglückter konnte ins Leben zurückgerufen werden. Sämtliche Verunglückte waren Familienväter. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche waren ohne Erfolg. Auf dem nebenan liegenden Julius-Schacht wurde ein Bergarbeiter verschüttet und starb sofort.

Von einem maskierten Einbrecher erschossen.

wtb. **Tilsit,** 9. Juli. (Tel.) In Ragnit ist heute nacht der Sägewerksbesitzer Keyser im Kampfe mit einem maskierten Einbrecher von diesem erschossen worden. Der Täter ist unerkannt entkommen.

Die politische Lage in Portugal.

wtb. **Paris,** 9. Juli. (Tel.) Havas berichtet aus Lissabon, die politische Lage habe sich vollkommen verwirrt. Die Armee habe sich gegen den Präsidenten der Republik, General Gomez da Costa, erklärt, und seine Demission gefordert. Es gehe das Gerücht, daß ein Komitee aus drei Generalen und zwei Admiralen in der Bildung begriffen sei, das den Auftrag habe, ein neues Ministerium zu bilden, in das sechs Zivilisten eintreten sollen.

Die Auslandsanleihen Amerikas.

wtb. **Paris,** 9. Juli. (Tel.) Nach einer Havasmeldung aus Washington hat Schatzsekretär Mellon angekündigt, daß der Betrag der amerikanischen privaten Anleihen zugunsten ausländischer Regierungen und Gesellschaften im ersten Vierteljahr 1926 sich auf beinahe 433 Millionen Dollar belaufe. Deutschland stehe an der Spitze mit 160 Millionen Dollar. Mellon vertritt die Ansicht, daß derartige fortgesetzte Anleihen für die Vereinigten Staaten vorteilhaft sein könnten. Er glaubt, daß die wirtschaftliche Wiederaufrichtung Europas bald eine vollendete Tatsache sein werde und daß Europa einer der besten Kunden Amerikas werde.

Choleraepidemie in Indien.

wtb **Paris,** 9. Juli. (Tel.) Nach dem Petit Journal sind in Indien und auf den Philippinen, in Indochina und Siam zahlreiche Cholerafälle zu verzeichnen. In Indien seien von 64 253 Erkrankungen 43 556 tödlich verlaufen. In den französischen Besitzungen seien zwischen September und März etwa 2000 Todesfälle vorgekommen.

Der Ueberfall auf den Deutschamerikaner Deckert.

wtb. **Tekama** (Nebraska), 9. Juli. (Tel.) Wie Associated Preß zu dem Ueberfall auf den angeblichen ehemaligen deutschen Armeeflieger, den Farmer William Deckert aus Iowa, meldet, hat sich Deckert von seinen Verletzungen soweit erholt, daß er die Namen seiner Angreifer angeben konnte. Die Ursache des Streits ist offenbar die ungeklärte Besitzfrage von Uferland und nicht, wie die gestrige Meldung andeutete, in einer Meinungsverschiedenheit über den Krieg zu suchen.

Der Reichswirtschaftsminister zur Wirtschaftslage

wtb. **Düsseldorf,** 9. Juli. (Tel.) Heute fand hier die vierte Bundesausschußsitzung des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes statt, an der Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius und als Vertreter des Reichsarbeitsministers Ministerialdirektor Dr. Weigert teilnahmen. Nach der Eröffnungsrede des Vorsitzenden Leipart und Begrüßungsworten des Oberbürgermeisters Dr. Lehr hielt Bruno Bröcker ein Referat über die Lage des Arbeitsmarktes und die Erwerbslosenfürsorge.

Hierauf ergriff Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius das Wort und führte etwa folgendes aus:

Die gewaltige Arbeitslosigkeit ist eines der wichtigsten Probleme der gegenwärtigen Krise, das die verantwortungsvollste Beachtung in der Reichswirtschaftspolitik erfordert. Die Reichsregierung hat daher in Fortsetzung und Erweiterung der bisherigen Maßnahmen einen umfassenden Plan aufgestellt, um angesichts der außerordentlichen Notlage neue und zusätzliche Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, die sich noch in diesem Jahre auf dem Arbeitsmarkt auswirken sollen. Um alle bürokratischen Hemmungen bei der Durchführung des von der Reichsregierung festgestellten Arbeitsbeschaffungs-Programms zu beseitigen, hat die Reichsregierung einen mit besonderen Vollmachten ausgestatteten Ministerialausschuß eingesetzt, der die Durchführung dieses Programms in enger Fühlung mit den Länderregierungen gewährleistet. Der Minister ging auf die wirtschaftspolitischen Maßnahmen zur Stützung des Arbeitsmarktes und zur Schaffung neuer Arbeitsmöglichkeiten ein, die von der Reichsregierung im letzten halben Jahre beschlossen worden und in der Durchführung begriffen sind, die sich teilweise aber erst jetzt und in den kommenden Monaten auswirken werden. Die bisherigen Maßnahmen lassen sich in fünf Gruppen teilen. Zunächst galt es naturgemäß, die sogenannte produktive Erwerbslosenfürsorge nach dem Einsetzen der Krise wesentlich zu erweitern und auszugestalten. Ferner wurde versucht, und diese Maßnahmen bilden die zweite Gruppe, durch beschleunigte und erweiterte Gewährung öffentlicher Aufträge wenigstens den einzelnen Industrien in gewissem Umfange Beschäftigungsmöglichkeiten zu verschaffen. Die Maßnahme der dritten Gruppe umfassen die Hingabe von öffentlichen Mitteln an einzelne private Unternehmungen zur Aufrechterhaltung ihrer Betriebe, während es sich bei den Maßnahmen der vierten Gruppe um die Gewährung von Krediten aus öffentlicher Hand an bestimmte Wirtschaftszweige handelt. Die Maßnahmen der fünften Gruppe schließlich entspringen nicht nur der gegenwärtigen Krise, sie sind vielmehr auf längere Sicht gestellt worden. Sie sollen z. B. den Auslandsabsatz der deutschen Industrie zu heben suchen und neue Kreditmöglichkeiten erzielen und durch Senkung der Produktionskosten in der Richtung einer Erleichterung der Wirtschaftslage wirken.

Als zu Beginn dieses Jahres die gewaltige Flut der Arbeitslosigkeit immer stärker anschwoll, war es die Aufgabe der Wirtschaftspolitik, der Industrie gewisse wenn auch begrenzte Absatzmöglichkeiten zu schaffen. Dies war vor allen Dingen aus psychologischen Gründen erforderlich, weil jeder übertriebene wirtschaftliche Pessimismus zu Massenentlassungen und Stillegungen zu führen pflegt und zwar auch in solchen Fällen, wo die Lage des einzelnen Betriebes es nicht unbedingt verlangen würde. Die Arbeiten der großen Beschaffungsstellen der Post und der Heeresverwaltung und vor allen Dingen der Eisenbahn, die in der Zeit des höchsten Standes der Arbeitslosigkeit einsetzten, haben trotz ihrer relativen Geringfügigkeit mit dazu beigetragen, den Arbeitslosenziffern zu einer sinkenden Tendenz zu verhelfen. Jedoch ist die Gefahr nicht zu verkennen, die für den Arbeitsmarkt darin liegt, daß die in den Etats vorgesehenen Beschaffungsmittel in diesem Jahre frühzeitiger als sonst erschöpft sein werden. Es war daher die Aufgabe des neuen Arbeitsbeschaffungsprogramms, diese Lücke durch Hereinbringen neuer Aufträge auszufüllen.

Sodann zur dritten Gruppe von Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit übergehend, betonte der Redner, die öffentliche Hand dürfe nicht zum Bankier der Wirtschaft werden. Trotzdem mußten in einzelnen Fällen von Reichs wegen bestimmte Unternehmungen unterstützt werden, nachdem alle sonstigen Mittel und Maßnahmen erschöpft waren, um diese Betriebe oder Betriebsgruppe vor dem Untergang zu bewahren, einem Untergang, der aus allgemeinen Gründen verhindert werden mußte. Hervorheben müßte ich aber auch, daß, wenn diese Stützungs aktion auch vielleicht nicht positiv unter den Begriff der Arbeitsbeschaffung eingereiht werden kann, doch ohne sie zweifellos weitere Massen von Erwerbslosen auf den Arbeitsmarkt geworfen worden wären, deren verminderte Kaufkraft zur Verschärfung der Krise wiederum beigetragen haben würde.

Bei der weiteren vierten Gruppe von Maßnahmen handelt es sich darum, einer besonderen aller Voraussicht nach begrenzten Notlage gewisser Wirtschaftszweige zu steuern und ihre Produktionsmöglichkeiten zu erhalten. Diese Maßnahmen dürfen nicht als generelle Subventionspolitik bewertet werden, wie sie andere Länder mit sehr negativem Erfolg versucht haben. Nur dort ist geholfen worden, wo man vorausschauend annehmen konnte, daß die in Frage kommenden Wirtschaftszweige noch einer gewissen Uebergangszeit aus eigener Kraft ihre Produktion fortzusetzen in der Lage sein werden. So sind Mittel der Reichsgetreidestelle der Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion dienstbar gemacht worden. Den deutschen Reedereien sind Kredite gewährt worden. In diesem Zusammenhang ist auch ein Zwischenkredit von 200 Millionen RM. für den Kleinwohnungsbau zu nennen. Es ist zu hoffen, daß nach der Verlängerung der vorgesehenen Kreditfristen, der der Reichstag kurz vor seiner Vertagung zugestimmt hat, der Baumarkt stärker als bisher durch diesen Zwischenkredit Anregung erfahren wird. Anträge gehen nunmehr seitens der Länder in größerer Zahl ein. Bereitgestellte 40 Millionen RM. sind bereits abgehoben, weitere 7 Millionen RM. neu angefordert.

Die fünfte Gruppe der Wirtschaftsmaßnahmen führt mich auf das Gebiet allgemeiner wirtschaftlicher Uebergangsmaßnahmen. Hierzu gehört auch das gegenwärtige Stadium unserer Handelsvertragspolitik. Mit Lettland ist soeben ein Handelsabkommen auf der Grundlage der Meistbegünstigung abgeschlossen worden. Das kleine Abkommen mit Dänemark schließlich sichert die gleichmäßige Behandlung unserer Handelsvertreter. Von den schwebenden Handelsvertragsverhandlungen möchte ich zunächst die mit Frankreich hervorheben. Im Augenblick wird zwischen den beiden Regierungen über ein Zollabkommen verhandelt, das den Wirtschaften beider Länder die Betätigung auf dem Markte der anderen erleichtern soll. Es ist fraglich, ob der Abschluß eines derartigen Abkommens in Kürze möglich sein wird. Von deutscher Seite wird jedenfalls alles getan, um, soweit es die deutschen Interessen irgend zulassen, eine für beide Teile brauchbare Verhandlungsgrundlage zu schaffen. Die französische Regierung muß sich aber dazu verstehen, die Erleichterungen, die wir der französischen Betätigung in Deutschland zu geben bereit sind, auch unseren Staatsangehörigen auf dem französischen Markte zu eröffnen. Ich möchte meine Ausführungen über den Stand der deutsch-französischen Verhandlungen mit der Hoffnung schließen, daß es, auch unabhängig davon, ob ein Teilabkommen möglich sein wird, es gelingt, die großen zwischen beiden Staaten schwebenden wirtschaftlichen Streitfragen in einem auf längere Dauer berechneten umfangreichen Handelsvertrag zu lösen.

In den Verhandlungen mit der Schweiz sind wir zu so weitgehender Annäherung auf den einzelnen Verhandlungsgebieten gelangt, daß mit dem baldigen Abschluß gerechnet wird. Ebenso liegt es mit Japan. Es schweben dann noch Handelsvertragsverhandlungen mit Polen, die sich ganz besonders schwierig gestalten. Mit der Türkei, mit Griechenland, mit Mexiko, mit Litauen und der Tschechoslowakei werden die Verhandlungen demnächst eröffnet werden.

Zur Förderung des Exports mußten auch neue Wege beschritten werden, so der der Exportkreditversicherung und der des Russengeschäfts. Die Bestrebungen des Reiches zur Schaffung der Exportkreditversicherung haben zum Erfolg geführt. Die Versicherungsstelle hat ihre Tätigkeit aufgenommen. In der ersten Sitzung des Ausschusses dieser Stelle sind zahlreiche Exportaufträge versichert worden. Ein beträchtlicher Teil dieser Versicherungen betraf Auslandsaufträge gerade solcher Industrien, die, wie z. B. die Kleineisenindustrie besonders schwer unter Verlust ihrer früheren Absatzmärkte zu leiden haben. Weitere Anträge sind in Bearbeitung. Sie bewegen sich nach Zahl und Umfang in aufsteigender Linie. An der Schaffung einer zweiten Form der Exportkreditversicherung, die sich an die Vorschläge der Hamburger Exporteure anlehnt, wird mit Aussicht auf baldigen Erfolg gearbeitet.

unserer Wirtschaft enden. Man wird selbstverständlich suchen, diesen verarmten Kreisen auf anderem Wege zu helfen, soweit das irgendwie möglich ist. Die Fürsorgeverordnung des Reichs hat auf diesem Gebiete große neue Wege beschritten.

Wir haben die Sozialversicherung über die Inflationszeit hinübergerettet. Das war schon nicht leicht. Wir haben aber mehr erreicht. Wir haben binnen einem Jahre die ganze im Jahre 1923 sozusagen zusammengebrochene Sozialversicherung wieder aufgebaut, und es ist besser aufgebaut worden, als es vorher war. Wir haben die Gesundheitspflege in einem weiteren Umfang einbegriffen, haben die verschiedenen Versicherungszweige auf diesem Gebiete zu einer exakten und zu einer gemeinsamen Arbeit zusammengeführt. Wir haben die wirtschaftliche Ertüchtigung der Kranken und Siechen zum Ziele unserer gesetzlichen Versicherung gemacht, wir haben die Familienfürsorge ganz anders herausgehoben, als das früher der Fall gewesen war.

Wir sind auch daran, der Sozialversicherung heute eine neue Verfassung zu geben. Ich glaube, daß wir dazu kommen werden, daß die ganze Sozialversicherung der Selbstverwaltung der beteiligten Arbeiter überantwortet werden kann. Damit würde ungeheuer viel Zwist aus dem öffentlichen Leben ausgeräumt werden. Wir sind heute im Arbeitsministerium daran, die letzte Hand anzulegen an ein großes einheitliches Arbeiterschutzgesetz, das alle Arbeiterschutzbestimmungen, wie sie in der Gewerbeordnung zerstreut sind, zu einem einheitlichen System zusammenfaßt. Dann sind wir auch auf diesem Gebiet der ganzen übrigen Welt wieder voran.

Die Frage, die uns zurzeit am meisten auf den Nägeln brennt, ist die Frage der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Wir sehen in der gegenwärtigen Krise keine Krise wie sonst. Es handelt sich um eine Art von Krise, die bedingt ist durch die gesamte Wirtschaftslage und die eine Dauerkrise sein wird, deren Umfang allerdings im Laufe der Jahre und Monate etwas wechseln kann, die aber immer so viel unverschuldete Arbeitslosigkeit erzeugt, daß wir andere Maßnahmen gegenüber dieser Art von Arbeitslosigkeit treffen müssen. In den Vordergrund des Kampfes gegen diese Art von Arbeitslosigkeit muß unbedingt der Gedanke der Arbeitsbeschaffung treten. Es bedarf der Durchprüfung und Durcharbeitung aller einzelner Projekte, um hier das Richtige zu finden, und auch die nötigen Mittel zu beschaffen. Ich glaube, daß ich mit Fug und Recht sagen kann: Wenn es angesichts all dieser Aufgaben gelungen ist, daß das Arbeitsministerium das Reichskabinett zu einem umfassenden Programm bringen konnte, das am 28. Juni dem Reichstag vorgelegt werden konnte und allgemeine Zustimmung gefunden hat, wenn wir ferner in den verflossenen 8—10 Tagen alle diese Pläne im einzelnen durcharbeiten konnten, so glaube ich, das war für 8—10 Tage eine Leistung, die man wohl anerkennen kann. Wenn wir nach diesem Programm schon 500 000 an die Arbeit bringen, vielleicht auch einige Hunderttausend mehr, so daß wir die Arbeitslosenziffer auf annähernd die Hälfte im Laufe des Sommers reduzieren, dann haben wir für unsere Verhältnisse und für die gesamtwirtschaftlichen Verhältnisse ungeheuer viel geleistet.

Der Konflikt zwischen dem Reich und Preußen.

Ein Brief des Reichskanzlers an den preußischen Ministerpräsidenten.

wtb **Berlin,** 9. Juli. (Tel.) In Beantwortung des Briefes des preußischen Ministerpräsidenten an den Reichskanzler vom 7. ds. Mts. in der Frage der Besetzung einer Stelle im Verwaltungsrat der Reichsbahn hat Reichskanzler Dr. Marx heute folgendes Schreiben an den preußischen Ministerpräsidenten Braun gerichtet:

Berlin, 8. Juli 1926.

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident!

Ihre gestern im preußischen Abgeordnetenhaus zur Besetzung einer Stelle im Verwaltungsrat der Reichsbahn gemachten Ausführungen geben mir Veranlassung, mich zu der strittigen Frage nochmals eingehend zu äußern. Dieses Bedürfnis empfinde ich um so stärker, als den Vertretern der Reichsregierung die Möglichkeit fehlt, im preußischen Landtag auf die Ausführungen preußischer Regierungsvertreter zu erwidern oder irrtümliche Darstellungen richtigzustellen. Dabei versage ich es mir aus gewichtigen Gründen, auf die Form Ihres Schreibens wie auf die Tatsache einzugehen, daß Sie das Schreiben in der Oeffentlichkeit zur Verlesung brachten, bevor es mir zugegangen war.

Wenn ich zunächst auf die Rechtslage eingehe, zu deren Klärung die preußische Staatsregierung nunmehr den Staatsgerichtshof angerufen hat, so tue ich das nicht deshalb, weil etwa die Reichsregierung unter Außerachtlassung aller anderen Gesichtspunkte lediglich ihr formales Recht wahrnehmen wollte. Die Rechtsfrage oder anders ausgedrückt, das angebliche preußische Benennungsrecht ist vielmehr im Laufe der langwierigen Verhandlungen über die Besetzung der Stelle gerade seitens der preußischen Regierung in den Vordergrund gerückt worden. Die preußische Regierung beruft sich bei der Verfechtung ihrer Ansicht, wonach ihr ein Recht zur Benennung bei der Besetzung dieser Stelle zustehe, auf Erklärungen zur Auslegung des Staatsvertrages über den Uebergang der Staatseisenbahnen auf das Reich, die am 25. März 1924 zwischen dem Reichsverkehrsminister und dem preußischen Handelsminister ausgetauscht worden sind. Ziffer 4 dieser Erklärung lautet wie folgt: „In den zukünftigen Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahn, auch den etwa vorläufig zu bildenden, erhält die preußische Regierung eine Vertretung aus eigenem Recht. Es soll angestrebt werden, daß unter den Mitgliedern des Verwaltungsrats, die etwa aus der freien Wirtschaft genommen werden, Preußen vertreten ist."

Diese Zusage bezieht sich auf den Verwaltungsrat, der nach der Verordnung über die Schaffung eines Unternehmens der Deutschen Reichsbahn vom 12. Februar 1924 und nach dem auf Grund des § 10 dieser Verordnung zu erlassenden Eisenbahnfinanzgesetz in Aussicht genommen war. Der Auffassung der preußischen Staatsregierung, daß diese Zusage auch für die erst im August 1924 gegründete Deutsche Reichsbahngesellschaft Geltung habe, hat sich die Reichsregierung, wie im Laufe der zwischen

Der Stand der deutschen Sozialpolitik.

wtb. **Köln,** 9. Juli. (Tel.) In der heutigen Sitzung des Provinzialausschusses der Rheinischen Zentrumspartei machte Reichsarbeitsminister Dr. Brauns Ausführungen über den Stand der deutschen Sozialpolitik, denen wir u. a. folgendes entnehmen:

Unmittelbare Folgen der politischen Umwandlung des Jahres 1918 waren in der Sozialpolitik insbesondere wichtige Aenderungen auf dem Gebiete des Arbeitsrechts. So kam die Anerkennung der Gewerkschaftsbewegung als solcher und der Gewerkschaft als Vertreter der Arbeiter in die Verfassung, es kam ihre Eingliederung in die amtliche Vertretung der Wirtschaft, es kam insbesondere die Tarif- und Einigungsordnung vom Dezember 1918, die ein System von Einigungs- und Schlichtungsinstanzen und -wegen ausbaute. Auf diesem Wege kam endlich auch das Betriebsrätegesetz. Trotzdem die rechtlichen Fortschritte anerkannt werden, stehen wir gleichwohl vor einer außerordentlich schwierigen Lage in den weitesten Schichten unseres Volkes. Ich denke an die Vermögensverluste weiter Volkskreise des Mittelstandes, ich denke an die Krise der Wirtschaft. Der verarmte Mittelstand sucht sich zu helfen durch neue Aufwertung. Es kann von uns von vornherein nicht deutlich genug klargestellt werden, daß eine neue Aufrollung des Aufwertungsproblems eine absolute Unmöglichkeit darstellt. Unsere gesamte Wirtschaft ist auf die jetzige Lösung eingestellt. Wollten wir diese Grundlage wieder von neuem aufrollen, dann würde das wahrscheinlich mit einem neuen Ruin unserer Währung und mit einem völligen Zusammenbruch

dem Reich und Preußen hierüber geführten Verhandlungen mündlich und schriftlich mehrfach mitgeteilt worden ist, nicht anschließen können. Die Mitglieder der Reichsregierung sind vielmehr einstimmig der Meinung, daß eine ausdrückliche oder stillschweigende Uebertragung dieser Zusage auf die jetzige Reichsbahngesellschaft nicht erfolgt ist und wegen des völlig anders gearteten Aufbaues dieser Gesellschaft auch nicht erfolgen konnte. Für das alte Unternehmen konnte die Reichsregierung, wie es gegenüber Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden damals geschehen war, eine unbeschränkte Zusage hinsichtlich der Ernennung von Verwaltungsratsmitgliedern geben, da die Gestaltung des Verwaltungsrats dem freien Ermessen der Reichsregierung überlassen war. Sie unterlag also beim Unternehmen der Deutschen Reichsbahn auch keinerlei Beschränkungen in der Zahl der Mitglieder des Verwaltungsrats.

Bei der jetzigen Deutschen Reichsbahngesellschaft unterliegt die Gestaltung des Verwaltungsrat nicht dem freien Ermessen der Reichsregierung, sondern vielmehr den Bestimmungen des Reichsbahngesetzes vom 31. August 1924. Nach diesem Gesetz besteht der Verwaltungsrat aus 18 Mitgliedern, von denen nur 9 von der Reichsregierung, die anderen 9 von dem Treuhänder als Vertreter der Gläubiger der Reparationsschuldverschreibungen ernannt werden. Von den 9 von der Reichsregierung zu besetzenden Stellen können noch dazu beim Uebergang von Vorzugsaktien in fremde Hände 4 Stellen dem Ernennungsrecht der Reichsregierung verloren gehen. Wenn nun die ursprünglich den 5 genannten Ländern gemachten Zusagen auch für die Zusammensetzung des Verwaltungsrats der jetzigen Reichsbahngesellschaft Geltung haben sollten, so würde die Lage entstehen können, daß die Reichsregierung auch nicht eine einzige Stelle des Verwaltungsrats nach eigenem Ermessen besetzen könnte. Diese gekennzeichnete Rechtsauffassung der Reichsregierung ist den Länderregierungen auch bereits bei der Verhandlung vom 9. Mai 1924 zum Ausdruck gebracht worden.

Nun wird von der preußischen Staatsregierung ausgeführt, daß die Reichsregierung diese ihre Rechtsauffassung wohl gegenüber Preußen, nicht aber auch gegenüber Bayern, Sachsen usw. geltend gemacht hätte.

Auch diese Anschauung entbehrt der Begründung. Weder der Reichsbahndirektionspräsident a. D. Hertel noch der Ministerpräsident a. D. Kreishauptmann Buck sind auf Grund der in den Erklärungen vom Frühjahr 1924 den Ländern gegebenen Zusage einer Vertretung im künftigen Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahn aus eigenem Recht in den Verwaltungsrat der neuen Deutschen Reichsbahngesellschaft entsendet worden, sondern sie sind, und zwar beide, nicht in ihrer Eigenschaft als Beamte von der Reichsregierung zu Mitgliedern des Verwaltungsrats bestellt worden, sondern auf Grund einer zustande gekommenen Verständigung zwischen der Reichsregierung und den Ländern über die Persönlichkeiten. Wie jedoch bereits dargelegt, war bei der Entschließung der Reichsregierung die formale Rechtslage nicht entscheidend. Niemals war es insbesondere die Absicht der Reichsregierung, das ihr nach ihrer Auffassung zweifellos zustehende Recht der Ernennung in schroffer Weise wahrzunehmen. Es war vielmehr von jeher ihr lebhafter Wunsch, sich über eine geeignete Persönlichkeit als Nachfolger des verstorbenen Geheimrats Arnhold mit der preußischen Regierung zu verständigen, so wie es seinerzeit bei der Ernennung Arnholds der Fall gewesen war. Die preuß. Staatsregierung hat jedoch sowohl meinem Amtsvorgänger wie auch mir gegenüber in mündlichen und schriftlichen Erörterungen immer erneut zu erkennen gegeben, daß sie auf der Nennung gerade der von ihr einzig benannten Persönlichkeit unter allen Umständen bestehe. Die gleiche Haltung nahmen Sie, Herr Ministerpräsident, auch in den letzten beiden mit mir geführten Unterredungen ein. Es wurde namentlich die Anregung der Reichsregierung abgelehnt, statt eines aktiven Beamten eine führende Persönlichkeit aus dem Wirtschaftsleben zu benennen. Bei dieser Anregung war die Reichsregierung aus guten Gründen davon ausgegangen, daß es bei der Besetzung der freien Stelle weniger auf fachmännische und eisenbahntechnische Kenntnisse, als vielmehr den sozialen und wirtschaftlichen Weitblick ankäme. Erst als die Reichsregierung nach meinen mit Ihnen gepflogenen eingehenden mündlichen Erörterungen die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die preußische Staatsregierung nicht gewillt sei, ihrerseits eine Persönlichkeit von wirtschaftlichem und sozialen Ruf vorzuschlagen vielmehr entschlossen sei, ihren Vorschlag lediglich aus eigenem Recht und nach eisenbahntechnischer Eignung zu machen, hat die Reichsregierung geglaubt, im Interesse einer wirtschaftlichen und sozialen Geschäftsführung ihr formales Ernennungsrecht unter Berücksichtigung dieser leitenden Gesichtspunkte ausüben zu müssen.

Dem mehrfach geäußerten Wunsche der Reichsregierung, Preußen möchte anstatt eines aktiven Beamten einen Wirtschaftsführer zur Ernennung vorschlagen, ist die preußische Staatsregierung mit dem Hinweis entgegengetreten, daß auch die Reichsregierung seinerzeit einen aktiven Reichsbeamten zur Wahrnehmung der Reichsinteressen in den Verwaltungsrat abgeordnet habe. Dieser Vergleich kann nicht gezogen werden, denn bei dieser Ernennung war ausschlaggebend, daß nach den geltenden Verträgen die Reichsbahn an der Zahlung der Reparationsschulden hervorragend beteiligt ist und der betreffende Reichsbeamte an der Bearbeitung der gesamten Reparationsfragen seit Jahren im Reichsfinanzministerium leitend mitwirkt.

Meine Darlegungen möchte ich dahin zusammenfassen, daß die Reichsregierung bei ihrem Vorgehen die Rechtsansprüche Preußens nicht verletzt hat und daß sie weiter ihr formales Ernennungsrecht erst ausgeübt hat, nachdem es Preußen endgültig abgelehnt hatte, eine Persönlichkeit vorzuschlagen, deren Stellung im öffentlichen Leben und in der Wirtschaft die erforderliche Gewähr für die Vertretung der unabweisbaren staatspolitischen und volkswirtschaftlichen Belange bot.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung
gez. Marx.

Politische Umschau

Prägung neuer Silbermünzen.

VDZ. **Berlin,** 9. Juli. (Tel.) In der am Donnerstag abgehaltenen Vollsitzung des Reichsrats wurde dem Entwurf eines Gesetzes über die Luftfahrtabkommen zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich sowie Belgien zugestimmt, ferner der Ernennung des neuen Vorsitzenden des Reichsgesundheitsamtes, Dr. Hamel. Weiter wurde ohne Einspruch zur Kenntnis genommen eine längere Reihe vom Reichstag angenommener Gesetzentwürfe, so die Aufhebung der Preistreibereiverordnung. Zugestimmt wurde weiter der Aenderung des Reichsmietengesetzes. Durch Kenntnisnahme wurden ferner erledigt das Gesetz über Erhöhungen der Kündigungsfristen für ältere Angestellte, das Gesetz über Einstellung des Personalabbaues, über Aufhebung des Reichsgesetzes über die Schutzpolizei der Länder, über Vereinbarungen zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Dänemark über Zollerleichterungen. Der Einspruch Preußens wegen Verletzung der verfassungsmäßigen Rechte des Reichsrats anläßlich der Flaggenverordnung wurde durch die im Ausschuß erfolgte Aussprache und die vom Minister des Innern Dr. Külz abgegebene Erklärung als erledigt erklärt. Wie der Berichterstatter ausführte, hat Reichsinnenminister Dr. Külz im Ausschuß erklärt, es liege der Reichsregierung nichts ferner, als die verfassungsmäßigen Rechte des Reichsrats schmälern zu wollen. Schließlich stimmte der Reichsrat einer Vorlage betreffend die Prägung neuer Silbermünzen zu. Es sollen 30 Millionen RM. in Einmarkstücken und 20 Millionen RM. in Zweimarkstücken geprägt werden.

Erhöhung der Kündigungsfristen für langjährige Angestellte.

wtb **Berlin,** 7. Juli. (Tel.) Das Gesetz für die Fristen der Kündigung von Angestellten, das im Reichstag eine fast einstimmige Annahme fand, ist nunmehr vom Reichsrat gebilligt worden. Es findet auf die Angestellten im Sinne des Versicherungsgesetzes für Angestellte ohne Rücksicht auf die Höhe des Verdienstes Anwendung, jedoch nur in Betrieben, die in der Regel mehr als zwei erwachsene Angestellte beschäftigt. Es setzt nach einer Beschäftigung von 5 Jahren im gleichen Betriebe eine Mindestkündigungsfrist von 3 Monaten für den Schluß eines Kalendervierteljahres fest. Die Kündigungsfrist erhöht sich nach einer Beschäftigungsdauer von acht Jahren auf 4 Monate, nach einer Beschäftigungsdauer von 10 Jahren auf 5 Monate und nach einer Beschäftigungsdauer von 12 Jahren auf 6 Monate. Hierbei werden Dienstjahre vor vollendetem 25. Lebensjahre nicht berücksichtigt, so daß das Gesetz praktisch nur für Angestellte von mindestens 30 Jahren in Anwendung tritt. Das Gesetz hat rückwirkende Kraft vom 15. Mai 1926 ab. Seine Verkündigung im Reichsgesetzblatt ist in der kommenden Woche zu erwarten.

Zum Kutiskerprozeß.

wtb. **Berlin,** 10. Juli. (Funkspruch.) Das Amtsgericht Berlin-Mitte hat den Antrag Kutiskers auf Wiedereinsetzung des Prozesses in den vorigen Stand abgelehnt.

Unruhen in Indien.

wtb. **London,** 9. Juli. (Tel.) Reuter meldet aus Kalkutta: In Pakna, 200 Meilen von Kalkutta, ist es zu ernsten Unruhen gekommen. In einem Dorfe suchten Mohammedaner einen gefangenen Glaubensgenossen zu befreien. Die Polizei feuerte und verletzte mehrere Angreifer.

wtb. **Kalkutta,** 9. Juli. (Tel.) Den Ausgangspunkt der Ruhestörungen in Pabna bildete ein Angriff, den Mohammedaner auf eine Hindu-Prozession mit Stockschlägen und Steinwürfen unternahmen. Es kam auch zu Plünderungen, so daß die Läden geschlossen werden mußten. Die Unruhen und Plünderungen breiteten sich auch auf die benachbarten Dörfer aus. Militär und berittene Polizei ist eingetroffen. Da die Mohammedaner in einigen Dörfern ihre verhafteten Glaubensgenossen zu befreien versuchten, machte die Polizei von der Schußwaffe Gebrauch und verletzte mehrere Demonstranten.

Rheinische Landschau.

wp. **Köln,** 9. Juli. Der erste Tag der Rheinischen Landschau nahm einen sehr befriedigenden Verlauf. Obwohl die Eröffnung auf einen Wochentag fiel, wies die Ausstellung schon in den frühen Morgenstunden einen günstigen Besuch auf. Vormittags galt das Interesse vor allem dem Richten der Pferde, das bereits um 7 Uhr begann und täglich den ganzen Vormittag in Anspruch nimmt. Hat hier der Fachmann und Liebhaber die beste Gelegenheit, sich eingehend über einzelne Pferdezuchten zu orientieren, so übt das nach 3 Uhr nachmittags stattfindende Vorführen der Pferde die größere Anziehungskraft auf das breite Publikum aus. Wie im Vorjahre ist auch diesmal wieder ein glänzendes Pferdematerial aufgebracht worden, dessen Ruf schon auf manchen großen Ausstellungen sich bewährt hat und die Elite der rheinischen Kaltblutzucht darstellt. Die Darbietungen gaben ein glänzendes Bild von der Leistungsfähigkeit und Höhe der rheinischen Zucht. Als besonderer Vorzug zeigte sich die Geschlossenheit des festlich geschmückten Ausstellungsgeländes, das in diesem Jahre zum ersten Male die Pferdeschau und die Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte vereinigte. Dieser Teil der rheinischen Landschau, der infolge eines Beschlusses der Verbände der Landmaschinenindustrie und des Landmaschinenhandels, in diesem Jahre keine Ausstellung zu beschicken, zwar nicht so stark hervortritt wie im Vorjahre, ist dennoch durch die Beteiligung von rund 100 leistungsfähigen Firmen eine sehenswerte Schau landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte, von Erzeugnissen des Acker- und Handelsgewächsbaues geworden.

Unwetternachrichten.

Hilfe für die Hochwassergeschädigten.

wtb. **Berlin,** 9. Juli. (Tel.) Der Amtliche preußische Pressedienst teilt mit: Der preußische Minister des Innern überwies weitere 2 Millionen Reichsmark zur Linderung der ersten Not in den Provinzen Oberschlesien, Niederschlesien, Brandenburg, Sachsen und Hannover für die durch Hochwasser Geschädigten aus den inzwischen bereit gestellten Reichsmitteln an die zuständigen Oberpräsidenten.

Schwerer Wolkenbruch über dem Kreise Rotenburg an der Fulda.

wtb **Kassel,** 9. Juli. (Tel.) Der Kreis Rotenburg und die angrenzenden Gebiete wurden von einer schweren Wolkenbruchkatastrophe heimgesucht. Am ärgsten hat das Unwetter in Bebra gehaust; der Solz- und der Bebrabach überfluteten. Das Wasser stieg in dem tiefer gelegenen Ortsteil bis zum ersten Stockwerk, wälzte sich wie ein reißender Sturzbach fort und richtete in Ställen, Kellern und Wohnungen großen Schaden an. Das Vieh konnte nur schwer gerettet werden. In der Umgegend sind die Getreidefelder zum größten Teil verwüstet. Auf der Straße bei Hergershausen und Baumbach haben sich umfangreiche Erdrutsche ereignet, so daß die Straße gesperrt ist. Der Schaden ist außerordentlich groß.

Schweres Unwetter im Kreise Peine.

wtb. **Peine,** 9. Juli. (Tel.) Gestern abend ging über den nördlichen Teil des Kreises Peine ein schweres Unwetter mit wolkenbruchartigem Regen und Hagelschlägen nieder. In Peine selbst waren fast alle Saaten überschwemmt. Ein Landwirt namens Rietze, der noch schnell eine Fuhre Heu unter Dach bringen wollte, wurde, auf dem Wagen stehend, vom Blitz getroffen und war sofort tot. Der ihm beim Aufladen helfende Knecht wurde gelähmt. Die beiden Pferde wurden getötet.

Unwetter und Hochwasser in Mitteldeutschland.

pw. **Berlin,** 10. Juli. (Funkspruch.) Die gesamte Gegend von Wurzen in Sachsen ist den Blättern zufolge von einem schweren Unwetter in der vergangenen Nacht betroffen worden. Die Eisenbahnstrecke Leipzig—Wurzen steht bis zu 1 Meter unter Wasser. Der Damm der Liebschützer Deiche ist gebrochen. Felder und Fluren sind total verwüstet.

Schwere Gewitter und Wolkenbrüche über Mittelschwaben und Augsburg richteten großen Schaden an. Infolge Dammrutsches entgleiste ein Zug auf der Strecke Augsburg—Ingolstadt.

Auch in der Gegend zwischen Weimar und dem Ilmtal gingen schwere Wolkenbrüche nieder.

Der Kissinger Kurpark unter Wasser.

pw. **Berlin,** 9. Juli. (Tel.) Infolge des starken Anschwellens der fränkischen Saale wurde heute früh, wie die B. Z. am Mittag aus Bad Kissingen meldet, der Luitpoldpark überschwemmt. Das Wasser steht einen Meter hoch. Die Badeverwaltung hat von der Saalebrücke zum Luitpoldpark einen Steg schlagen lassen, so daß der Badebetrieb keine Unterbrechung erleidet. Die Salinenpromenade steht gleichfalls unter Wasser.

Dammbruch der Elbe.

wtb **Dessau,** 9. Juli. (Tel.) In der vergangenen Nacht zerriß die neue Hochwasserwelle der Elbe den Elbdamm auf einer Strecke von etwa 30 Meter. Mit elementarer Gewalt überfluteten die Wassermassen das weite Gelände. Am sogenannten Lug oberhalb der Stadt Coswig ist nunmehr auch der Ertrag der Wiesen und Getreidefelder vernichtet worden, der bei der vorigen Hochwasserkatastrophe verschont geblieben war.

Sieben Tote infolge des Unwetters in der Aussiger Gegend.

pw. **Berlin,** 9. Juli. (Tel.) Nach einer Meldung der B. Z. am Mittag aus Prag ist über die Umgegend von Aussig gestern ein schweres Unwetter niedergegangen, das ein Steigen der Bäche verursachte, das in der Aussiger Gegend den Tod von sieben Personen zur Folge hatte.

Aus Nah u. Fern.

Röstkaffee-Preis.

wp. **Köln,** 9. Juli. (Tel.) Der Verein Deutscher Kaffee-Groß-Händler und -Röster e. V., Köln, stellte heute für guten Röstkaffee (Konsumware) einen Verbraucherpreis von 2,80 bis 3,60 Mk. und für feine Sorten 3,60—4,80 Mark je ½ Kilo je nach Beschaffenheit fest.

Mord.

wtb. **Saarbrücken,** 9. Juli. (Tel.) Der Arbeiter Schöneberger aus Wallerfangen wurde in der Nacht zum Donnerstag, als er auf dem Heimwege begriffen war, von vier Burschen angefallen und nach einem kurzen Wortwechsel erstochen. Das Motiv zu der Tat soll in Familienzwistigkeiten zu suchen sein. Wie es heißt, habe Schöneberger die Mutter eines der Täter beleidigt. Die Leiche des Ermordeten, der Vater von sieben Kindern ist, weist acht Stiche auf.

Flugzeugabsturz.

wtb. **Berlin,** 9. Juli. (Tel.) Heute vormittag 9 Uhr 30 Min. stürzte bei der Verkehrsfliegerschule in Staaken bei einem Schulflug eine Dietric Gobiet-Maschine (Schul- und Sportflugzeug) aus geringer Höhe ab und zerschellte. Der Flugzeugführer Bitzmann war sofort tot.

Fünffacher Mord und Selbstmord.

pw. **Berlin,** 9. Juli. (Tel.) In St. Vith in der Nähe von Malmedy erschlug ein geistesgestörter Mann seine fünf Kinder und erhängte sich selbst. Der Täter war seit dem Tode seiner Frau schwermütig und fürchtete, seine Familie nicht ernähren zu können.

Bluttat auf einem polnischen Bauernbesitz.

pw. **Berlin,** 9. Juli. (Tel.) Einer Blättermeldung aus Wilna zufolge, überfielen Banditen in der vergangenen Nacht einen Bauernbesitz bei Postawy, ermordeten den Besitzer und die beiden Söhne und verletzten die Frau schwer. Nach Beraubung zündeten die Banditen das Haus an. Es gelang jedoch der Frau, sich zu retten und die Polizei zu alarmieren.

Raubmord bei Burg.

wtb. **Magdeburg,** 9. Juli. (Tel.) Wie die Magdeburgische Zeitung aus Burg meldet, ist am Donnerstag in einem Tannengehölz dicht an der Straße von Burg nach Stegelitz die 21 Jahre alte Frau Hohmann aus Stegelitz aufgefunden worden. Der Mörder hatte die Frau mit einem harten Gegenstand wider den Kopf geschlagen, erdrosselt, beraubt und war auf einem Rad geflohen. Ein anderes Damenrad ließ er am Tatort zurück.

90 600 Mark unterschlagen.

wtb. **Breslau,** 9. Juli. (Tel.) Der 40 Jahre alte Bankbeamte Eugen Koch hat bei einer hiesigen Bank für etwa 90 000 Mark Wertpapiere unterschlagen und ist seit vorgestern flüchtig.

Ausgerissene Lokomotive.

wp. **Oettingen-Rümelingen** (Luxemburg), 9. Juli. Hier sauste gestern gegen Mitternacht eine Lokomotive, die auf dem Hüttenwerk zu Oettingen ausgerissen war, in den Güterbahnhof hinein, riß einen Prellbock fort und entgleiste dann. Glücklicherweise war der Bahnhof um diese Stunde leer, so daß kein Menschenleben, wohl aber großer Materialschaden zu beklagen ist.

Flugzeugabsturz in Brüssel.

wtb. **Amsterdam,** 9. Juli. (Tel.) Ueber den folgenschweren Absturz eines holländischen Fokkerflugzeugs F. 7, der sich heute vormittag nördlich von Brüssel ereignete, wird noch berichtet, daß das Verkehrsflugzeug heute vormittag 9 Uhr 25 vom Rotterdamer Flughafen mit Bestimmung nach Paris aufgestiegen ist und anscheinend bei Wolverthem, 13 Kilometer westlich von Brüssel, in einen starken örtlichen Nebel gekommen sein muß, wobei der Führer die Orientierung verlor und gegen den Grund flog. Der ebenso wie der Führer getötete einzige Fluggast ist ein bekannter Amsterdamer Kaufmann deutscher Herkunft, namens W. Heppner, der u. a. Aufsichtsratsmitglied der Amsterdamschen Bank war und sich auf einer Geschäftsreise nach Basel befand. Er hatte bereits über 100 Luftreisen als Fluggast unternommen. Das abgestürzte Flugzeug ist der bekannte Apparat, mit dem seinerzeit der Flug von Holland nach Niederländisch-Indien ausgeführt wurde.

Eisenbahnunglücksfälle.

Zugzusammenstoß in Polen.

wtb. **Warschau,** 9. Juli. (Tel.) Gestern abend stieß bei Ragow vermutlich infolge falscher Weichenstellung in der Nähe von Warschau der aus dem Vorort Zakopane kommende Schnellzug mit dem von Warschau nach Krakau abgehenden Schnellzug zusammen. Die Lokomotive des Warschauer Zuges entgleiste, wodurch drei Wagen aus dem Gleise sprangen und umstürzten. Zwei Personen wurden getötet, acht schwer, eine Anzahl leichter verletzt.

Eisenbahnunglück in Holland.

wtb. **Amsterdam,** 9. Juli. (Tel.) Wie aus Maastricht berichtet wird, rissen sich gestern nachmittag beim Rangieren auf dem Güterbahnhof Wahlwyre bei Vaals in der Provinz Limburg vier mit Viehfutter beladene Güterwaggons los und setzten sich in der Richtung auf das Städtchen Gulpen in Bewegung. Da das Gelände von Vaals das höchste Plateau von Holland darstellt und die Strecke von dort nach Gulpen sehr stark abfällt, erreichten die Wagen in kurzer Zeit eine große Geschwindigkeit. Bei Gulpen kam es zu einem folgenschweren Zusammenstoß mit einer aus dem Bahnhof abfahrenden elektrischen Straßenbahn. Der Zusammenstoß war so heftig, daß drei der Güterwagen vollkommen vernichtet und auch der Straßenbahnzug größtenteils zertrümmert wurde. Ein Schaffner wurde getötet und zwölf Insassen der Straßenbahn verletzt, darunter sechs schwer.

Amtliche Berliner Devisenkurse.

	8. Juli		9. Juli		v. dem
	Geld	Brief	Geld	Brief	Kriege
Buenos-Aires . .	1.694	1.698	1.696	1.700	1.78
Canada 1 Can. D.	4.199	4.209	4.199	4.209	
Japan	1.965	1.969	1.965	1.969	2.09
Konstantinopel 1 L.	2.28	2.29	2.29	2.30	18.45
England	20.402	20.454	20.401	20.453	20.43
New York 1 D. .	4.19	4.20	4.19	4.20	4.20
Rio de Janeiro .	0.666	0.668	0.665	0.667	1.36
Uruguay 1 Goldpf.	4.195	4.205	4.175	4.185	
Holland 100 Guld.	168.45	168.87	168.45	168.87	168.70
Athen 100 Drach.	5.19	5.21	5.19	5.21	81.00
Belgien 100 Fr. .	10.37	10.41	10.72	10.76	81.05
Danzig 100 Guld.	80.90	81.10	81.01	81.21	81.07
Finnland 100 M.	10.54	10.58	10.54	10.58	81.00
Italien 100 Lire .	13.92	13.96	14.12	14.16	81.00
Jugoslawien . .	7.43	7.45	7.42	7.44	81.00
Dänemark 100 Kr.	111.24	111.49	111.24	111.52	112.53
Lissabon 100 Esc	21.37	21.42	21.42	21.46	4,50
Oslo 100 Kr. . .	92.03	92.27	92.08	92.32	112.50
Paris 100 Frk. .	10.93	10.97	11.24	11.28	81.06
Prag 100 Kr. . .	12.41	12.45	12.42	12.46	85.07
Schweiz 100 Frk.	81.20	81.40	81.18	81.38	81.00
Sofia. .100 Leva	3.03	3.04	3.01	3.02	81.00
Spanien 100 Pes.	66.77	66.93	66.77	66.93	81.00
Schweden 100 Kr.	112.44	112.72	112.46	112.74	112.50
Wien 100 Schill.	59.30	59.44	59.31	59.45	59.60
Budapest 100 000	5.86	5.88	5.86	5.88	85.00

Die letzten Funkmeldungen

vom 10. Juli 1926 von 1—3 Uhr nachts.

Der Drahtseil-Verband perfekt.

bb **Essen,** 10. Juli. (Funkspruch.) Wie die Deutsche Bergwerkszeitung erfährt, haben die am Freitag in Düsseldorf geführten Verhandlungen zur endgültigen Bildung des Drahtseil-Verbandes geführt. Sämtliche maßgebenden Firmen haben sich dem Verband angeschlossen, der etwa 99 Prozent der deutschen Seilereien umfaßt. Die Regelung des Absatzes erfolgt für Deutschland einschließlich der Freihandelsgebiete, sowie für Ausfuhr nach Belgien und Holland. Die Ausfuhr nach den übrigen kontinentalen Ländern, sowie nach Uebersee bleibt frei. Der Verband gilt mit Rückwirkung ab 1. Juli. Sitz des Verbandes wird Essen sein.

Schweres Unglück.

wtb. **Duisburg-Ruhrort,** 10. Juli. (Funkspruch.) Gestern entstand in einem Kabelschacht der Hütte Phönix eine Explosion. Durch die Stichflamme wurden die drei Arbeiter Heventhal, Krunser und Deuvel so schwer verletzt, daß sie dem Laarer Krankenhaus zugeführt werden mußten.

Um die Ernennung Dorpmüllers.

wp. **Berlin,** 10. Juli. (Funkspruch.) Wie das B. T. meldet, ist der Präsident des Verwaltungsrats der Reichsbahngesellschaft beauftragt worden, auf der Grundlage der Vorschläge des Reichskabinetts mit dem Reichskanzler erneut in Fühlung zu treten, um eine endgültige Beilegung des Konflikts zwischen Reichsregierung und Reichsbahn herbeizuführen.

Boxkämpfe im Berliner Sportpalast.

wtb. **Berlin,** 10. Juli. (Funkspruch.) Im gestrigen Hauptkampf schlägt Ludwig Haymann-München den belgischen Schwergewichtler Jack Humbeeck über zehn Runden nach Punkten, — Kruse (Hamburg gegen Peter über 6 Runden unentschieden, — Funke (Berlin) schlägt Richter (Dresden) über 8 Runden nach Punkten.

Elsaß-Lothringen.

wtb. **Paris,** 10. Juli. (Funkspruch.) Justizminister Lavalle erstattete vor elsässischen und lothringischen Senatoren Bericht über die Lage im Elsaß. Er erklärte, die Regierung werde auch weiterhin in weitherzigster Duldung in Religions- und Schulfragen walten lassen. In diesen Fragen gedenke die Regierung keine Aenderung eintreten zu lassen. Die Zweisprachigkeit müsse gefordert werden, aber es dürfe nicht daran gedacht werden, den französischen Sprachunterricht zu kürzen. Zu der Autonomiebewegung und der Kundgebung des Heimatbundes erklärte der Minister, er wolle die Meinungsfreiheit achten, aber die Regierung könne nicht zugeben, daß man die nationale Einheit gefährde. Sie beabsichtige auch die Maßregelung der Unterzeichner des Heimatbund-Manifestes nicht rückgängig zu machen. Am Schlusse sprach General Bourgeois im Namen der übrigen Senatoren dem Minister das Vertrauen für seine Amtsführung aus.

Ein Untersuchungsausschuß für die elsaß-lothringische Frage.

wtb **Paris,** 10. Juli. (Funkspruch.) Der Vollzugsausschuß der radikalen Partei hat sich gestern mit der elsaß-lothringischen Frage beschäftigt und die Entsendung eines Untersuchungsausschusses nach Elsaß-Lothringen beschlossen. Mehrere Mitglieder beantragten, man solle sich auf den Ausschluß der antifranzösischen und autonomistischen Mitglieder aus der Partei beschränken.

Aufnahme Deutschlands in den internationalen Boxverband.

wtb **Paris,** 10. Juli. (Funkspruch.) Unter dem Vorsitz Collards wurde gestern der 10. Kongreß der internationalen Boxing-Union abgehalten. Der Kongreß beschloß u. a. die Aufnahme der Boxsportbehörde in Berlin.

Der Gesetzentwurf des Finanzministers Caillaux.

wtb. **Paris,** 10. Juli. (Funkspruch.) Wie der Temps berichtet, wird der Gesetzentwurf, den Finanzminister Caillaux sofort nach Erhalt des Vertrauensvotums in der Kammer einbringen wird, nur einen einzigen Artikel enthalten, in dem erklärt wird, daß die Regierung das Recht habe, durch Dekret alle für die Aufrechterhaltung des Budgetgleichgewichts und für die Stabilisierung notwendigen Maßnahmen zu treffen. Die Maßnahmen finanzieller Art würden in einem Anhang zu diesem einzigen Artikel erläutert werden.

Internationaler Friedenskongreß der Frauen.

wtb. **Dublin,** 10. Juli. (Funkspruch.) Auf dem gestern eröffneten internationalen Friedenskongreß der Frauen erklärte Edith Schwarz (Oesterreich), daß die einzige Lösung der österreichischen Frage in der Vereinigung Oesterreichs mit Deutschland unter Beibehaltung der republikanischen Staatsform liege. Die Mehrzahl der österreichischen Bevölkerung wünsche die Vereinigung mit Deutschland aus nationalem Gefühl und aus wirtschaftlichen Gründen. Eine solche ideale Lösung des österreichischen Problems würde die Vereinigung aller europäischen Länder nach sich ziehen und damit zur Bildung der „Vereinigten Staaten von Europa" führen.

Aus Stadt und Umgebung.

Sonntagsworte.

Dünen.

Wie die altersgrauen Trümmer einer in der Vorzeit niedergebrannten Stadt liegen die Dünen vor mir. Nicht Baum noch Strauch gedeiht auf ihnen, nur hartes, fleischloses Gras zieht aus dem armen Sande noch ein wenig Lebenskraft. Wandern durch Dünen macht ernst. Schweren Dienst tut hier alles. Gegen des Winters Wogendrang gilt es hier Wachtdienst. Den immer flüchtigen, wirbelnd rinnenden, rieselnden Sand sollen die Wurzeln des Grases festklammern. Erbarmungslos glüht die Sommersonne herab, kein rinnender Quell läßt Feuchtigkeit durchsickern, schwerterscharf, mit klingendem Frost schlägt des Winters Sturm und der Wellen Salzflut gegen sie. Wen mag es wundern, daß zu lieblichem Wesen hier kein Platz, daß ernst, wie ihr Schicksal und ihre Pflicht, diese Dünen uns anschaun. Sicher käme der vielen keiner, die jetzt über sie wandern, zu ihnen, läge nicht hinter ihnen das Meer mit seiner Kraft und seiner Schönheit. Unansehnlich macht sie Schicksal und Arbeit, so geht es dem Brauchbaren und Notwendigen in der Welt. Schön ist nicht der Mutter Arbeitskleid, des Vaters schwielige Hand, des Handwerkers Arbeitsraum, die weite Maschinenhalle. Die großen Männer der Geschichte — ach! vor manchem Löwen des Salons und des Sportplatzes treten sie in Schatten, weder mit dem Schritt der Kleider, noch der Feinheit der Hände noch der Glattheit ihrer Gesichter dieser Großen können sie konkurrieren!

Schadet nichts! Schau du auf das, was einer schafft, nicht wie er ausschaut, — die Dünen lehren's dich mit ihrem ernsten Wesen.

Wochenprogramm der Gesolei

Sonntag, den 11. Juli 1926.

9,30 bis 11,00 Uhr vorm.: Fußballspiel der Sportvereinigung Preß- und Walzwerk gegen Werksmannschaft Rhenania auf dem Sportplatz der Ausstellung.

10,00 bis 1,00 Uhr vorm.: Konzert des Gesolei-Orchesters im Ehrenhof.

2,00 Uhr nachm.: Niederrheinfahrt-Regatta des Deutschen Kanu-Verbandes (Paddeln). Ausfahren der Rheinmeisterschaft. Start: Villa Leiffmann. Ziel: Höhe des Rheinstadions. Abends 8 Uhr: Preisverteilung im Hauptrestaurant.

3,00 Uhr nachm.: Neue Geestländer Volkstänze, vorgeführt von der Solinger Tanzschar unter Leitung von Herrn Karl Kaiser.

4,00 bis 7,00 Uhr nachm. und 8,00 bis 11,00 Uhr abends: Konzert des Gesolei-Orchesters auf dem Hauptfestplatz.

7,30 Uhr abends: Neue Geestländer Volktänze, vorgeführt von der Solinger Tanzschar unter Leitung von Herrn Karl Kaiser.

8,00 Uhr abends: Großer russischer Ballettabend im Planetarium.

Tagungen.

Deutscher Beamtenbund, Provinzialverband Rheinland-Westfalen und Industriegebiet (Hauptrestaurant).

Reichsbund für das Böttcher-, Schäffler-, Binder und Küfergewerbe (Hauptrestaurant).

Rheinmeisterschaftsregatta des Deutschen Kanu-Verbandes (Paddeln).

Westdeutscher Staffeltag (Arbeitersportkartell).

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Jugendtagung (Planetarium).

Rheinisch-Westfälischer Zimmermeister-Verband (Salvator).

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold (Republikanischer Tag mit Festzug).

Belgischer Städtetag.

Reichsverband der Anzeigenvertreter (Kaiserhof).

Rheinisch-Westfälischer Bezirksverband des Verbandes Deutscher Färbereien und chemischer Waschanstalten.

Berufsgruppe technischer Bühnenvorstände der Deutschen Bühnengenossenschaft.

Arbeiter-Samariter-Bund e. V. (Festzug und Besuch der Gesolei).

Krankenkasse des Gewerkschaftsbundes der Angestellten.

Kultur-Jubiläen.

10. Juli.

1740 Geburtstag von Gotthelf Lessing.

1916 Das Handelsschiff „U Deutschland" landet in Baltimore.

11. Juli.

1896 Archäolog und Geschichtsschreiber Prof. Ernst Curtius, Erzieher Kaiser Friedrich III., gestorben in Berlin.

Schwerte, 10. Juli 1926.

÷ **Aus der evgl. Gemeinde.** Das Presbyterium hat in der letzten Sitzung beschlossen, den Kurzarbeitern bei der diesjährigen Steuerzahlung dadurch entgegenzukommen, daß ein Drittel des Steuerbetrages vorläufig gestundet und nicht eingezogen wird. Sollte bis zum Schluß des Steuerjahres eine wirtschaftliche Besserung nicht eintreten, so will das Presbyterium dieses Drittel niederschlagen. Diejenigen Gemeindeglieder, die in Frage kommen, wollen sich unter Vorlage von Bescheinigungen oder Lohnzettel auf dem Gemeindeamt (8 bis 12.30 Uhr vorm.) melden.

Bürgerschützenfest in Schwerte.

In diesen Tagen steht unsere Stadt im Zeichen der grün-weißen Farben; feiert doch der hiesige Bürger-Schützenverein, einer der ältesten Vereine der Grafschaft Mark, nach alter Tradition sein Schützenfest, unter allgemeinster Beteiligung der Bürgerschaft. —

Wenn wir einmal den Ursachen nachgehen, die zur Gründung der Schützengesellschaften geführt haben, dann wird uns klar, daß gerade in jetziger Zeit das Schützenwesen zu einer hohen Blüte sich entfalten muß. Blicken wir ins Mittelalter zurück, in die Zeit, in der die Ohnmacht des Reiches beginnt, als die kleinen Gemeinwesen auf sich selbst angewiesen waren, dort finden wir den Ursprung der Schützengesellschaften. Damals hatten die Bürger eines Gemeinwesens die Pflicht, mit der Waffe in der Hand ihrer Stadt, oft auch ihren Fürsten zu dienen. Die Schützengilden waren es, in denen sie sich Geschicklichkeit im Waffengebrauch erwarben. Im edlen Wetteifer rangen sie um das „Siegeskränzchen". Der Schützenkönig war, wie es auch heute noch der Fall ist, eine geachtete und geehrte Persönlichkeit. Früher brauchte er die Kosten seiner Würde nicht zu scheuen, sondern er bekam vom Magistrat und von der Gemeinde einen Ehrensold, meist auch einen gleich hohen von der Schützengesellschaft selbst. Dazu war er, so lange er Schützenkönig war, von allen stadtischen und allen staatlichen Diensten befreit. —

Der im Frühjahr dieses Jahres seitens des rührigen Vorstandes des hiesigen Bürger-Schützenvereins erlassene Aufruf, die Reihen wieder enger zu schließen und sich wieder dichter um die alte sturmerprobte, sogar aus dem 17. Jahrhundert stammende Fahne des Vereins zu sammeln, war auf fruchtbaren Boden gefallen. Mancher Bürger besann sich auf die Pflicht der schönen Schützensache gegenüber und überaus zahlreiche Neuanmeldungen sorgten dafur, daß nun die einzelnen Kompagnien weit über den Friedensstand ausgefüllt sind. In den abgehaltenen Appells wurde der alte fröhliche Sausengeist wieder geweckt und gefördert, und nun steht der Bürger-Schützenverein wieder gefestigt da wie ehedem. —

Und daß das Schützenfest sich zu einem wahren Heimats- und Volksfest bis in die heutige Zeit erhalten hat, bewies der gestrige Auftakt des Festes. Fleißige Hände hatten sich bemüht, der Stadt ein würdiges Festgewand anzulegen. Hier war eine Girlande über die Straße gezogen, dort waren kleine und große Buche gesetzt, von den Häusern wehten lustig Fahnen, Wimpel und Fähnchen. Dieser reiche Schmuck ließ in den Herzen der Teilnehmer sowohl wie Nichtteilnehmer gleich eine echte Festesstimmung aufkommen.— In den Abendstunden wurde der Verkehr in den Straßen immer lebhafter. Hier bildete sich ein Grüppchen und dort, und gemütlich schlenderte man durch die geschmückten Straßen. Das Schützenfest lieferte genug Gesprächsstoff, und so wurde die Spannung ob des nahenden Zapfenstreichs immer größer.

Dicht gedrängt standen die Menschen, als gegen 9 Uhr aus weiter Ferne, erst dumpf, dann immer lauter werdend, rauschende Musik erscholl und unter den belebenden Marschweisen der Regimentskapelle durchzog das Schützen-Regiment einige Straßen der Stadt, umjubelt von den Anwohnern und den zahlreichen Passanten und Spalierbildenden.

Bengalische Flammen und brennende Lampions tauchten die Straßen in ein buntes, feenhaftes Lichtermeer und sprühende Raketen zogen zischend und knatternd in den nachtschwarzen Himmel. Dann ging's mit klingendem Spiel zum „Reiche des Wassers", wo ein feuchtfröhlicher Regimentsappell die Schützenbrüder — Vorstand, Offiziere und Mannschaften — noch einige Stunden vereinte. Die Stimmung war eine ganz vorzügliche.

Nachdem S. M. und verschiedene andere Herren Offiziere kernige Worte an das Regiment gerichtet und man einige frohe Schützenlieder gesungen hatte, trennte man sich, denn schon früh sollte am nächsten Morgen der „stramme" Dienst beginnen.

Grau und schwarz wölbte sich das Wolkenmeer über unserer festeskroben Stadt, als heute morgen um 6 Uhr harmonischer Weckruf der Spielleute zu neuen Taten rief. Schnell wurde es in den Wohnungen lebendig, und bald sah man überall die Schützen den jeweiligen Standquartieren ihrer Hauptleute zueilen, wo zunächst die Friedensflinten verteilt und die Mannschaften noch einer genauen Musterung unterzogen wurden. Doch fanden die gestrengen Herren Hauptleute keinen Anlaß zum Tadel, und so konnte bald der Befehl zum Abmarsch nach dem Rathausplatz gegeben werden, wo allmählich eine Kompagnie nach der anderen eintraf. Die eintreffenden Stabsoffiziere, Oberst Köhle u. Maior Honsalek waren mit der Aufstellung des Regiments und der Haltung der Truppen sehr zufrieden und nach einem schneidigen Parademarsch setzte sich der glänzende Zug in Bewegung, um zunächst die alte Schützen-Majestät Hermann II. aus dem Herrschergeschlecht Falkenroth abzuholen u. dann nach einem Umzug durch die Stadt zum „Schützenhof" zu marschieren, wo nach einer kurzen Erholungspause das Schießen und damit der Kampf um die höchste Würde im Schwerter Schützenreiche begann. Die Schützen hielten „mächtig" drauf, und schon nach kurzer Zeit war der Vogel seiner Attribute beraubt. Die Krone hatte mit sicherer Hand um 9 Uhr der Schütze Heinrich Färber jr. aus der 1. Kompagnie, das Szepter etwa 10 Minuten später August Müller, Adiutant des Oberstltn. Honsalek, und wiederum 2 Minuten später der Schütze Philipp Gräf aus der 1. Kompagnie den Reichsapfel heruntergeholt. Der Königsschuß ist bis zur Drucklegung der Zeitung noch nicht gefallen.

Vor der Parade machte Herr Oberst Köhle bekannt, daß Herr Maior Honsalek laut Kabinettsorder zum Oberstleutnant befördert sei.

Möge das Fest so harmonisch verlaufen, wie es begonnen, zur Freude unserer ganzen Stadt.

Die Schwerter Schützenkönige.

Bekanntlich ist der Bürgerschützenverein der älteste Verein der Stadt Schwerte. Die älteste Fahne des Vereins soll die Jahreszahl 1601 tragen. Vermutlich ist er aber weit älter; ist doch die Schützenkompagnie in unserer Nachbarstadt Hörde bereits 1340 von Konrad von der Mark gestiftet. Von 1798—1826 fand infolge der Ungunst der Zeiten kein Schützenfest statt. Umso glanzvoller verlief das am 16. und 17. September 1826 gefeierte Schützenfest, das zu den besten der Provinz gezählt wurde. Schützenkönig wurde der Postverwalter und Küchenmeister Franz Pauly, der die älteste Tochter des bekannten Schwerter Chronisten Hofrat Pfarrer Bährens zur Königin erwählte. Er ist der erste uns bekannte Schwerter Schützenkönig, und von 1826 ab ist das Verzeichnis der Schwerter Schützenkönige fast lückenlos erhalten. Es lautet:

1826—1829	Franz Pauly
1829—1833	Duth
1833—1837	Wachtmeister Jüngermann
1837—1840	Goos
1840—1842	?
1842—1845	Friedrich (I) Pferdekämper
1845—1852	Herm. Brudenhaus
1852—1855	Friedrich (II) Theile
1855—1865	Christian (I) Rasche
1865—1868	Friedrich (III) Pferdekämper
1868—1872	Wilhelm (I) von Lünen
1872—1874	Friedrich (IV) Nordhoff
1874—1876	Wilhelm (II) Ostermann
1876—1879	Wilhelm (III) Stricker
1879—1883	A. (I) von Steeg
1883—1885	Christian (II) Nehring
1885—1887	Heinrich (I) Färber
1887—1890	Friedrich (V) Andree
1890—1893	Ernst (I) Homel
1893—1896	Karl (I) Schnell
1896—1898	Friedrich (VI) Oppermann
1898—1900	Karl (II) Stamm
1900—1902	Wilhelm (IV) Heppe
1902—1904	Wilhelm (V) Neuber
1904—1906	August (II) Köhle, jun.
1906—1910	Wilhelm (VI) Ostermann
1910—1912	Heinrich (II) Fröhling
1912—1914	Ernst (II) Lethaus
1914—1924	Emil (I) Duhme
1924—1926	Hermann (II) Falkenroth.

÷ **Weltanschauungswoche für evangel. Arbeiter.** Am nächsten Samstag, 17. Juli, beginnt hier in Schwerte die Weltanschauungswoche für evgl. Arbeiter. Eine stattliche Zahl auswärtiger Brüder wird hierzu erscheinen. Viele unserer Gemeindeglieder haben sich freudig bereitgefunden, bei der Unterbringung und Verpflegung dieser Gäste zu helfen, so daß die äußeren Vorbedingungen hoffentlich zu aller Zufriedenheit erfüllt werden. Wir machen noch darauf aufmerksam, daß die Vormittagsvorträge im Gemeindehaus auch für Gemeindeglieder, die Zeit und Interesse haben, zugänglich sind.

+ **Aus der kathol. Gemeinde.** Es sei darauf hingewiesen, daß die Kirchenkasse wegen Beurlaubung des Rendanten bis zum 19. Juli geschlossen ist. — Im Vereinshause war gestern abend der Kirchenvorstand zu einer Sitzung zusammengetreten. Es handelte sich in der Hauptsache um die Vergebung der Schreiner-, Dachdecker- und Anstreicherarbeiten in dem Krankenhaus-Neubau. Die Arbeiten an dem Neubau schreiten rüstig voran; das Gebäude soll zum Herbst bezugsfähig werden.

÷ **Ferienaufenthalt in Holland.** Am 23. Juli findet der diesjährige Transport von Ferienkindern nach Holland statt. Teilnehmen können leider nur solche, die von ihren holländischen Pflegeeltern wieder eingeladen sind. Die Reisekosten, 10 Mark bis zur deutschen Grenze müssen, sofern kein Freifahrtschein benutzt wird, von den Eltern getragen werden. Die Reisekosten in Holland bezahlen die holländischen Pflegeeltern. Anmeldungen baldigst bei Frau Sanitätsrat Emmerich.

÷ **Wetteraussichten bis Sonntag:** Regenfälle vorübergehend nachlassend, wechselhaft bewölkt, mäßig warm.

÷ **Holzwickede,** 10. Juli. Wenig einladende Straßenbilder zeigen sich augenblicklich in unserem Oertchen. Ueberall reißt man die Straßen auf, zurzeit die Sedan- und Rausinger Straße, und wirft einen langen Graben, der sich durch das ganze Dorf zieht, bei der Autofabrik Maiweg u. Wiederholt beginnend. Das sind Arbeiten, die von der Post ausgeführt werden. Die Postverwaltung ist nämlich dazu übergegangen, sämtliche Telephonleitungen unterirdisch durch ein Kabel zu ersetzen, um den Gefahren und Unannehmlichkeiten, die eine Hochleitung besitzt, aus dem Wege zu gehen. Man schätzt, daß dieser Wechsel der Leitungen durch ein Kabel schon in 14 Tagen vollendet sein wird.

÷ **Berghofen,** 10. Juli. Große Verheerungen in Gärten und Feldern richtete gestern morgen das Unwetter in der hiesigen Gemeinde an. Da die Kanalrohre die großen Wassermengen nicht schlucken konnten, trat das Wasser über die Gräben und ergoß sich in breitem Strom über die Felder und Gärten, Gemüse und Kartoffeln mit sich reißend. Der Erdboden war wohl einen viertel Meter tief fortgespült. Mehrere Wiesen standen vollständig unter Wasser, so daß das Vieh von der Weide geholt werden mußte. Auch unter der Unterführung waren die Abflüsse verstopft; das Wasser konnte auch hier nicht abfließen. Die Unterführung glich einem kleinen See und war für Fußgänger längere Zeit kaum zu passieren.

Sportnachrichten.

Leichtathletik.

Der sportliche Höhepunkt bei den Kölner Kampfspielen.

Mit den Leichtathletischen Wettkämpfen am Samstag und Sonntag finden die Kölner Kampfspiele ihren Abschluß. Keinen würdigeren Schluß dieser großen Spiele hätte man finden könen, denn rund 900 Teilnehmer aus den Lagern der Turner, Sportler und der deutschen Jugendkraft stehen sich im Wettkampf gegenüber. Hinzu kommen noch die Teilnehmer zu den einzelnen Staffellaulen und die Teilnehmer des Zehnkampfes. Eine besondere Stellung wird der Marathonlauf bei den diesjährigen Kampfspielen einnehmen. Genau 127 Teilnehmer haben sich für den Zehnkampf eingetragen. Gleich hinter dem Zehnkampf stehen die Staffelläufe. Sieben verschiedene Staffeln stehen auf des Programm: 3 mal 100 Meter für Vereine (28 Meldungen), 4 mal 100 Meter für Städtemannschaften (18 Meldungen), 3 mal 200 Meter-Staffel (26 Meldungen), Olympische Staffel (800, 200, 200, 400, 12 Meldungen, 3 mal 1000 Meter-Staffel (18 Meldungen), Deutsche Staffel 25 mal 250 Meter (6 Meldungen), 4 mal 100 Meter für Frauen (12 Meldungen). Hier sind also schon 541 Teilnehmer nötig, wenn alle Staffelläufe zur Durchführung kommen sollen. Das bedeutet eine Zahl, die in diesen Kämpfen selbst in Paris nicht einmal erreicht wurde.

Im Vordergrunde der Leichtathletik stehen jedoch die Sprinterläufe. Die Meldeliste läßt spannende Kämpfe erwarten und wird der Sieger im 100 Meter-Lauf zwischen Courts, Körnig, Houben, (wenn der Crefelder es nicht vorziehen sollte, dem Start fern zu bleiben), Wege, Büchner und Schüller. In dem 200 Meter-Lauf erwarten wir, wenn der Crefelder Schüller wieder ganz hergestellt ist, diesen und Büchner Magdeburg in Front. Auch König Breslau und der Berliner Malitzt werden hier ein ernstes Wort mitreden.

Nicht minder gut sind die mittleren Strecken besetzt, der 400 Meter-Lauf mit 71, der 800 Meter-Lauf mit 76 und der 1500 Meter-Lauf mit 50 Läufern.

Das Speerwerfen zeigt nicht weniger als 40 Bewerber auf. Es nehmen u. a. Dr. Schlüder (Schwerte), Dr. Lütecke, Metzdorf (Dortmund) und Hauer (Düsseldorf) teil. Alle können evtl. für einen Sieg in Frage kommen.

Gottesdienste am Sonntag, den 27. Juni.

Evangelische Gemeinde.

Große Kirche. 9.30 Uhr: Pfr. Oblig. 11 Uhr: Kindergottesdienst.

Kleine Kirche. 8 Uhr: Pfr. Oblig; 10 Uhr: Pfr. Nell.

Evgl. Krankenhaus. 9 Uhr: Pfr. Nell.

Eichholz. 10 Uhr: Pfr. Ruwwe.

Höchsten. 10 Uhr: Pfr. Kleinemeyer.

Vereine und Versammlungen. Sonntag 2 Uhr: Evgl. Gebetsverein. 8.15 Uhr: Evgl. Bund im Gemeindehaus. Montag 8 Uhr: Kirchenchor. Dienstag 8 Uhr: Gustav-Adolf-Frauenverein in der Jägerstraße. Freitag 8.15 Uhr: Vorbereitung für den Kindergottesdienst.

Evgl. Verein junger Männer. Sonntag 2 Uhr: Jungschar; 4 Uhr: Jugendabteilung; 8 Uhr: Hauptverein. Montag 6 Uhr: Schlagball am Gymnasium. Dienstag 8 Uhr: Turnen. Mittwoch 8 Uhr: Posaunenchor . Samstag 8.30 Uhr: Bibelbesprechg.

Vereine der Frauenhilfe. Donnerstag, 15. Juli, 3 Uhr: Bezirksfrauenhilfe Pfr. Nell im Gemeindehaus.

Evgl. Vereine junger Mädchen. a) Schwerte. Sonntag 6 Uhr: in der Jägerstraße; Dienstag 8 Uhr: Abt. 1 im Gemeindehaus. Mittwoch 7.30 Uhr: Abt. 2 im Gemeindehaus. b) Villigst. Sonntag 3 Uhr: bei Peukmann. c) Schwerterheide. Dienstag, 13. Juli, 7.30 Uhr: Spielabend.

Bibelkreis der Schüler höherer Lehranstalten. Mittwoch 5 Uhr: Abt. 2 im Gemeindehaus. 5.30 Uhr: Unterhaltung und Vorlesen. Donnerstag 8 Uhr: Abt. 1: Bibelbesprechung.

Mädchenbibelkreis. Mittwoch, 4.45 Uhr: Abt. 2 in der Jägerstraße; 5.15 Uhr: Abt. 1 u. 2; 6 Uhr: Abteilung 1.

Evangel. Stadtmission, Kubstraße 7.

Sonntag früh 8 Uhr: Blaukreuzgebetstunde. 9 Uhr: Gebetsversammlung der Christlichen Vereinigung deutscher Eisenbahner. Nachm. 2 Uhr: Ausflug mit der Sonntagsschule nach Berkhoff. — Mittwoch nachm. 3 Uhr: Frauen-Missionsverein; abends 8.30 Uhr: Gebetsversammlung. Donnerstag abends 8 Uhr: Gemischter Chor.

Deutsche Heilsarmee.

Mittwoch nachm. 5 Uhr: Kinderversammlung; abends 8 Uhr: Heilsversammlung für Erwachsene in der Sedanschule.

Katholische Gemeinde.

Schwerte. 6 Uhr: Stille hl. Messe (Vikar Schleep). 7.3 0Uhr: Frühmesse mit Predigt (Monatskommunion der Jünglinge). 8.45 Uhr: Schulmesse mit Predigt (Pfr. Schnurbus). 10 Uhr: Hochamt mit Predigt (Pfr. Schnurbus). 2.30 Uhr: Andacht.

Geiseke. 7.15 Uhr: Stille hl. Messe mit Predigt (Vikar Winter).

Westhofen. 9 Uhr: Hochamt mit Predigt (Vikar Winter).

Holzen. 9.30 Uhr: Hochamt mit Predigt (Vikar Schleep).

Lichtendorf. 7.30 Uhr: Frühmesse mit Predigt (Monatskommunion der Jünglinge). 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. 2.30 Uhr: Andacht (Vikar Inkmann).

Verantwortl. für Unterhaltung u. Wissen, Theater, Konzert, Turnen u. Sport: Th. Schäfers, Schwerte.



„Parkhaus"
Hagen i. W.
Ständige Konzerte des städtischen Orchesters Mittwochs 4 Uhr, Donnerstags 8 Uhr und Sonntags 4 und 8 Uhr
Schönster Aussichtspunkt Hagens
Eigene Konditorei — Warme Küche
„Wein-Restaurant"
1739 **Caspar Limper**

Bestattungspolicen mit Altersversorgung!

Spar- und Lebensversicherungen, Kuponpolicen! Sämtlich mit Einheitsprämie! Direktions-Vertrag unter günstig. Bedingungen.

Fordern Sie sofort Drucksachen ein.

Zuschriften unter **Ta. C. 2760** an **Rudolf Mosse**, 2560 Berlin W. 50, Tauentzienstraße 2.



Technikum Lage Uppe
INGENIEUR-SCHULE
Maschinenbau, Elektrotechnik, Hoch- u. Tiefbau, Textilindustrie. Getrennte Werkmeister-Abteilungen. Stud.-Kasino. Lehrpläne frei.

Wir liefern Ia. Maßanzüge

an Herren, die Ia. Sicherheit bieten, bei monatl. Zahlung von 25—30 Mk.

Gefl. Adressenangaben erbeten unter Nr. 230 an die Annoncen-Expedition E. Wendel, Dortmund, Westenhellweg 4. 2458

Pastor Felke-Heilweise

Beglaubigter Vertreter Dr. phil. Mayus, 20jährige Praxis. **Operationslose Behandlung** von Frauenleiden, Gallen- und Nierensteinen, Stoffwechselkrankheiten, Lungen- und Knochentuberkulose.

Hagen i. W. Elberfelder Staße 27 I

Fernruf 2014. — Sprechzeit von 10—12 und von 2—5 Uhr
Auch Hausbesuche nach auswärts. 111

Inserieren bringt Gewinn!



Ewald Lang
Barmen—R.
Höfenstr. 13 Tel. 3318
Eisenbetonwaschöfenfabrik. — Abt. 2 Kupferschmiederei
Spezialität:
Kupferne Waschkessel
Bei allen Eisenwarenhandlungen, Schlosser und Klempner zu haben sonst direkt ab Fabrik. 4056

Schafwolle tauscht und verarbeitet in nur reinwollene Strickgarne (Kamm), Herren- u. Damen-Stoffe, in Loden, Tuch, Kammgarn u. Decken, Steppdecken, reine Wolleeinlage.—Mäßige Preise. Keine Wartezeit. **G. A. Michel G. m. b. H.**, Gelsenkirchen, Bahnhofstraße 12. 2559

Kölner Kampfspiel-Lose

soeben eingetroffen
und zu haben bei

Carl Braus

Bahnhofstraße 3 **Marktstraße 3**

1 Los 1 Mk., 1 Doppellos 2 Mk.

1. Ziehung am 17. u. 19. Juli

Koch-Vorträge u. Schaukochen

mit dem neuen „Krefft"-Gasherd

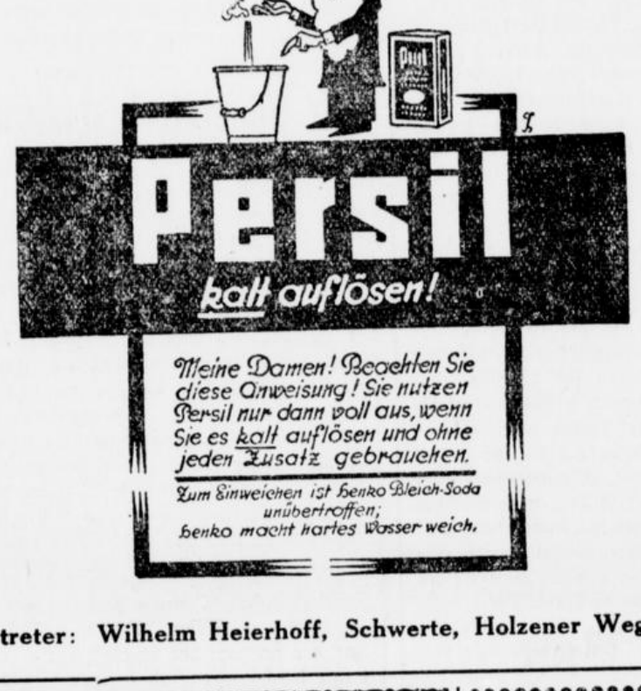
am Montag, den 12. u. Dienstag, den 13. Juli, im „Hotel Westfälischer Hof" in Schwerte nachmittags 4 Uhr.

Praktische Vorführungen aller Art, wertvolle Aufklärungen über sparsames Wirtschaften im Haushalt

Eintritt frei! **Verteilung von Kostproben!**

„KREFFT"-GASHERD und GAS-KOCHER, weltbekannt durch Qualität und Ausführung, sind in allen durch unsere Plakate gekennzeichneten Spezialgeschäften erhältlich

---



Vertreter: Wilhelm Heierhoff, Schwerte, Holzener Weg 32.

Papier-Guirlanden
Papier-Laternen
empfiehlt
Buchhandlung Carl Braus
Gr. Marktstraße 3. Bahnhofstraße 3.

Brills Edeltabake werden von Kennern bevorzugt!
Spezialität: **Rolltabake.**
Gebrüder Brill, Bilstein in Westfalen
Gegründet 1809 1620 **Gegründet 1809**

Carl Lindemann
Schwerte (Ruhr)
Fernsprech-Anschluß Nr. 159 / Postfach Nr. 42.
Beeidigter Bücherrevisor
empfiehlt sich für Bücher- und Bilanz-Revisionen, Erstattung von Gutachten in kaufmännischen Angelegenheiten, Ausarbeitung von Verträgen, Neueinrichtung bewährter Buchführungs-Spezial-Methoden nach modernen Grundsätzen unter Berücksichtigung der Eigenart des jeweiligen Betriebes, Vermögens-Verwaltungen, Steuerberatung usw. Engl., französ. u. spanische Handelskorrespondenz. Streng vertrauliche individuelle Bearbeitung.

Beratung in allen geschäftlichen Angelegenheiten für **Industrie, Handel und Handwerk.** Verträge, Gründungen, Auseinandersetzungen, Liquidationen, Vergleiche, Moratorien.
Zahlungs-Schwierigkeiten werden beseitigt, Konkurs verhütet,
kostenlose vertrauliche Vorbesprechung,
Buchführung, Bilanzen, Steuerberatung.
Karl Stöcklein, Büro für kaufm. Beratung, Hagen (Westf.), Talstr. 44., Fernruf 973. 2317

Pianos u. Parlophons
Platten in großer Auswahl.
Reparaturwerkstatt für sämtliche Instrumente.
P. Gendrong
Große Marktstraße. 1986

Einnähen
von Spitze und Feston
in Wäsche u. s. w.
per m 20 Pfg.
Handarbeitsgeschäft
L. Häberlein
Hüsingstraße 9 2357

Aleuronath Zwieback
Das Beste vom Besten.
Tägl. frisch
in der 136
Konditorei Heermann



HAUTANA
der Büstenhalter der Dame
in unerreicht großer Auswahl
S. Käufer
Hüsingstraße 17/19.

Technikum Lemgo i. Lippe
höhere techn. Lehranstalt Ingenieur, Techniker, Werkmst., Staatskommiss.
Programm frei.

S. S. C. „Union"
Sonntag, 11. Juli
9.30 Uhr vormittags im **Vereinsheim (Wilkes)**
Monats-Versammlung
Wegen d. wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen.
2567 **Der Vorstand.**

Hesse's Kaffee
(ständig frisch)
gehört auf jeden Kaffeetisch!
062

Ia. Eiderfettkäse
9 Pfd. = Mk. 6.— franko
Dampfkäse-Fabrik
131 **Rendsburg.**

Frische Landeier
10 Stück nur 99 Pfennig
Vieling's
Lebensmittelhaus
Hagenerstraße 4. 2568

2561 **Neben-Beruf!**
Als **Acquisiteur** suche ich gewandte Herren für Reklame mit behördlicher Unterstützung. Sof hoher Verdienst, täglich Geld
Angebote mit Referenzen erbeten an **Bluhm, Dresden 21**, Hofmannstr. 4.



IMMER



MIT



STORM-



REISE-

FÜHRER!
Vorrätig bei:
C. Braus, Schwerte

Bekanntmachung

Die Provinz Westfalen hat seit dem 1. Januar 1911 an 26 Orten **Wanderarbeitsstätten** eingerichtet, und zwar:

1. **Altena**
2. **Arnsberg**
3. **Bielefeld**
4. **Bochum**
5. **Dortmund**
6. **Gelsenkirchen**
7. **Gütersloh**
8. **Hagen**
9. **Hamm**
10. **Hattingen**
11. **Herford**
12. **Höxter**
13. **Iserlohn**
14. **Lippstadt**
15. **Lüdenscheid**
16. **Minden**
17. **Münster**
18. **Paderborn**
19. **Recklinghausen**
20. **Rheine**
21. **Schwerte**
22. **Siegen**
23. **Soest**
24. **Unna**
25. **Warburg**
26. **Witten**

Diese gewähren jedem mittellosen Wanderer gegen angemessene Arbeitsleistung unentgeltlich Verpflegung und Unterkunft und weisen ihm unentgeltlich Arbeit nach.

Wer wandern will, muß einen Wanderschein besitzen, und darf nur auf den Straßen wandern, welche die gerade Verbindung zwischen den genannten Wanderarbeitsstätten untereinander bilden. Außerhalb dieser Straßen um Almosen ansprechende Wanderer werden in der Regel Landstreicher sein, welche nicht arbeiten wollen.

Im eigenen Interesse der Bevölkerung und zur Bekämpfung des Bettelns und Landstreichens wird dringend gebeten, jeden ortsfremden Wanderer, der um ein Almosen bettelt, unnachsichtlich ab- und an die nächste Polizei- und Gemeindebehörde oder eine der genannten Wanderarbeitsstätte zu weisen.

Wer bettelt, will nicht arbeiten, trotzdem er unentgeltlich Verpflegung, Unterkunft und Arbeit nachgewiesen erhalten kann.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit veröffentlicht.

Hörde, den 7. Juli 1926. (2570

Kreisausschuß des Landkreises Hörde.

Der Vorsitzende: gez. Hansmann, Landrat.

Kräftiges, schulentlass.
Mädchen
für alle Arbeit sofort gesucht.
Gasthof Hengstenberg
Ergste-Ruhr. 2566

Gelegenheit!
Eine Badewanne
(weiß)
und eine Schiebkarre
preiswert zu verkaufen.
2569 **Bahnhofstr. 29 II.**

Suchten Sie bisher vergeblich Heilung von Ihrem Leiden
so wenden Sie sich an:
Heil-Institut „Eden" Hagen (Westf.)
Viktoriastraße 4
Auskunft über die Eden-Spezialkuren bei Asthma-, Gicht-, Lungenleiden, Gallensteine usw. jeden Donnerstag v. 2—7 Uhr in Schwerte im Restaurant Höing, Markt 5.

Wir vermitteln Personal-Anzeigen für die „Gartenlaube"

zum Wertpreis von 15 Pfennig. Spesen berechnen wir nicht!

Bedienen Sie sich also unserer Vermittlung, wenn Sie Personal für Haus und Familie oder Stellung im Haushalt suchen. Sie sparen Zeit, Geld und Mühe!

Die »Gartenlaube« ist die größte Zeitschrift ihrer Art und als hervorragendes Mittel für Personalanzeigen bekannt!

Buchhandlung Carl Braus
Schwerte, Bahnhofstraße 3.

Sol- und Thermalbad Königsborn
Eisenbahnstationen: Unna und Unna-Königsborn
Badezeit vom 15. Mai bis 1. Oktober.
Beste Heilerfolge
bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Skrofeln, Drüsen, Rachitis, Herz-, Nerven- und Frauenkrankheiten. — Mäßige Preise für Unterkunft und Bäder. Lieferung von Badesalz und Mutterlauge zur Bereitung von Bädern im Hause.
Badeschrift und Auskunft unentgeltlich durch die BADEVERWALTUNG in UNNA-KÖNIGSBORN



Pallabona-Puder
reinigt und **entfettet** das Haar auf **trockenem** Wege, macht schöne Frisur, besonders geeignet für **Bubikopf.** Bei Tanz und Sport unentbehrlich. Zu haben in Dosen von Mk. 1.— in an Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien und Apotheken. Nachahmung weise zurück

Erhaltet Zeppelins Werk!

Von Dr. Hugo Eckener, Friedrichshafen.

Nachdem durch Freiwillige Beiträge aus allen Kreisen der deutschen Bevölkerung seit dem Herbst vorigen Jahres schon ein sehr ansehnlicher Teil der Mittel zusammengebracht worden ist, die es dem Zeppelin-Bau ermöglichen sollen, den Betrieb der Friedrichshafener Werft aufrechtzuerhalten und das Werk des Grafen Zeppelin fortzuführen, wenden wir uns heute zum letzten Male an alle Deutschen mit der Bitte um Hilfe, damit der Zeppelin-Bau nicht gezwungen wird, auf halben Wege stehen zu bleiben und das Begonnene unvollkommen zu lassen.

Das Ziel unserer Arbeit ist in Vorträgen und Zeitungsaufsätzen so oft und eingehend dargelegt worden, daß ich mich heute, kurz vor Beginn der Reichssammelwoche, die in den Tagen vom 11. bis 18. Juli ds Js. abgehalten wird, darauf beschränken kann, das Wesentliche noch einmal kurz hervorzuheben.

Vor allem ist es notwendig, die Arbeit auf der Zeppelin-Werft in Gang zu halten, damit das dort arbeitende Personal, Ingenieure wie Arbeiter, eine lohnende und befriedigende Beschäftigung finden kann und nicht genötigt wird, sich nach anderen Stellen umzusehen. Ginge das Personal der Friedrichshafener Werft verloren, so dürfte es kaum gelingen, eine so bis ins letzte geschulte Arbeiterschaft von Spezialtechnikern und Facharbeitern jemals wieder zusammenzubringen. Die ganze Schöpfung des Grafen Zeppelin müßte bestenfalls, wenn das überhaupt noch möglich wäre, in einem späteren Zeitpunkt von Anfang an neu aufgebaut werden. 25 Jahre zielbewußter hehrer Arbeit wären fast nutzlos vertan, da sich das Ausland, das heute noch die unbedingte Ueberlegenheit des deutschen Luftschiffbaues anerkennen muß, inzwischen die Früchte deutschen Erfindergeistes und deutscher Technik auf diesem Gebiete nutzbar zu machen verstanden haben wurde. Hieraus ergibt sich, daß die Arbeit in Friedrichshafen auch nicht vorübergehend unterbrochen werden darf, wenn Deutschland die Weltführung im Luftschiffbau behalten will.

Aber nicht nur den Luftschiffbau selbst, sondern auch die Ziele, denen er dient müßten wir aufgeben, wenn es nicht, gelingen sollte, den Bestand der Friedrichshafener Werft zu sichern. Durch die Zeitungen gingen in der letzten Zeit wiederholt Nachrichten über die Weltluftverkehrspläne, die auch im Ausland erwogen werden. Der Wunsch und das Streben unserer Zeit geht dahin, große Entfernungen im Fluge zu überbrücken. Dem Weltluftverkehr gehört unzweifelhaft die Zukunft. Die Fahrt des Z. R. III hat gezeigt, daß wir Deutsche noch den Vorsprung vor anderen Völkern auf diesem Gebiete besitzen. Diesen Vorsprung und damit die Führung werden wir aber nur behalten, wenn wir ihn auch durch ununterbrochene praktische Betätigung ausnutzen können. Wer rastet, der rostet! Das gilt, wenn irgendwo, auf dem Felde der Betätigung, im Luftverkehr.

Es handelt sich hier nicht allein um eine materielle, sondern in erster Linie auch um eine kulturelle Frage, die das deutsche Volk in ihrer vollen Bedeutung erkennen muß. Ein Volk, das als mitführende Kulturnation auftreten will, muß führend auch auf dem Gebiete der Luftfahrt voranschreiten. Uns Deutschen ist es verwehrt, Machtmittel in die Wagschale zu werfen und die Welt und ihre Geschicke politisch in entscheidender Weise zu beeinflussen. Aber es steht uns frei, da, wo Kulturschlachten geschlagen werden, getreu dem Geiste unserer Väter und Vorväter uns mit den anderen führenden Völkern zu messen und hier die Siege zu erringen, die die Vorbedingung für unsere künftige Weltgeltung sein wird.

Gerade auf dem Gebiete der Luftfahrt sind wir durch die unlängst gefaßten Pariser Beschlüsse frei geworden, und wir haben nunmehr zu zeigen, daß wir diese Freiheit zu nutzen entschlossen sind — trotz aller Not, — ja gerade um dieser Not willen.

Als bekannt darf ich voraussetzen, daß die Mittel die durch die Volksspende aufgebracht werden, nicht dem Zeppelin-Bau als wirtschaftlichem Unternehmen zufließen, sondern lediglich zum Bau eines neuen Luftschiffes bestimmt sind, mit dem das Problem des Luftschiffverkehrs in entscheidender Weise gefördert und gelöst werden soll. Die Verwaltung der Spende untersteht einem besonderen Kuratorium, das über deren Verwendung im Einzelnen entscheidet.

Die führenden Männer aber in Friedrichshafen, einst Mitarbeiter des Grafen Zeppelin und nun die Vollstrecker seiner Ideen, fühlen sich nur als ausführende Organe, die das Werk, das Graf Zeppelin dem deutschen Volke hinterlassen hat, und das, aus der Echterdinger Spende errichtet, längst nationales Eigentum ist, weiter auszubauen und zur Vollendung zu führen haben. Eingedenk jener schönen Kundgebung des großen Pionniers der Luftschiffahrt, die er an seine deutschen Zeitgenossen richtete: „Und darum sollen meine Worte mein Testament bedeuten, mit dem ich dem deutschen Volke vermache, was ich bis dahin schaffen durfte, auf daß es sich die Segnungen herausholen möge, die ihm darin noch schlummern." Will das deutsche Volk diese hohe Aufgabe den Friedrichshafener Erben und Sachverwaltern Zeppelins anvertrauen und ihnen mithelfend auch die Mittel an die Hand geben, diese Aufgabe zu erfüllen, so ist das für sie der schönste Lohn, den sie für sich und ihre Sorge um Zeppelins Vermächtnis erhoffen durften. Denn nur der Dienst und die Arbeit für die Idee, für eine Sache macht das Leben groß und lebenswert — dem Einzelnen, wie dem ganzen Volke.

—oo—

Die letzte Woche.

Nachdem der Reichstag schon in der vorigen Woche seine Arbeit beendet hatte, ist nunmehr auch der Preußische Landtag in die Ferien gegangen. Wie üblich, hat er in den letzten Tagen noch mit Hochdruck gearbeitet. Unsere Parlamente arbeiten niemals flotter, als wenn die Ferien winken. Da bleibt manche Rede ungehalten, und über manche Reden, die gehalten werden, sind die Abgeordneten ungehalten, weil dadurch das Geschäft nur aufgehalten wird. Zu Hause stehen schon die gepackten Koffer — wozu also das viele Reden? Man will fort aus dem stickigen Berlin, wo nach dem vielen Regen der letzten Zeit jetzt Gewitterschwüle herrscht, entweder nach Hause, oder, wenn man in Berlin selbst seinen Wohnsitz hat, hinaus an die See oder ins Gebirge, um die Lungen für die künftigen rednerischen Leistungen zu stärken.

•

Vor Toresschluß gab es im Preußischen Landtag noch eine lebhafte Auseinandersetzung mit dem Reiche. Der preußische Ministerpräsident hat sich auf den Kriegspfad gegen das Reichskabinett begeben, weil dieses den früheren Reichskanzler Dr. Luther in den Verwaltungsrat der Reichsbahn berufen hat. Dabei ergab sich das seltene Schauspiel einer Einheitsfront von den Deutschnationalen bis zu den Kommunisten. Die Schuld an diesem Konflikt zwischen Preußen und dem Reich trägt das Dawes-Abkommen, das zu einer Neuorganisation der Reichsbahn geführt hat. Der Verwaltungsrat der Reichsbahn besteht danach aus 18 Mitgliedern, von denen aber nur 9 vom Reich ernannt werden. Das Ernennungsrecht von 4 dieser Mitglieder ist überdies gebunden an den Besitz von je 500 Millionen Mk. Vorzugsaktien der Deutschen Reichsbahngesellschaft. Wenn nun noch die größeren Länder für die übrigen Mitglieder ein Vorschlagsrecht fordern, so kann es kommen, daß die Reichsinteressen im Verwaltungsrat der Reichsbahn überhaupt nicht mehr vertreten sind.

•

Daß in der Tat der Einfluß des Reiches auf die Reichsbahngesellschaft gefährdet ist, hat die überstürzte Berufung Dorpmüllers zum Generaldirektor der Reichsbahn bewiesen. Das Reichskabinett hatte schon für diesen Posten Dr. Luther ausersehen; sie konnte sich deshalb bisher auch noch nicht zur Bestätigung Dorpmüllers entschließen, sondern hat diese vielmehr abhängig gemacht von der vorherigen Regelung gewisser grundsätzlicher Fragen. Der Verwaltungsrat der Reichsbahn hat sich bereits auf einer in Hamburg abgehaltenen Tagung mit den Forderungen der Reichsregierung beschäftigt. Man rechnet damit, daß dieser doppelte Reichsbahnkonflikt dadurch gütlich beigelegt werden wird, daß Dr. Luther auf einen leitenden Posten bei der Reichsbahn berufen wird.

•

Iwan Kutisker macht wieder von sich reden. Es hat sich jetzt herausgestellt, daß der geschäftstüchtige russische Einwanderer nach dem Zusammenbruch seines Konzerns eine neue Fa. „Kutisker u. Söhne, G. m. b. H." gegründet hat, die sich mit der Vermittlung russischer Aufträge beschäftigen sollte. Der Sitz dieser Firma war Kutiskers Wohnung in der Budapester Straße 14, wo sich aber gleichzeitig auch noch das Bureau einer im März gegründeten „Verkaufsorganisation Deutscher Industriewerke A.-G." (Vodiag) befand. Die Vodiag war ebenfalls nichts anderes als eine Scheingründung, hinter der sich in Wirklichkeit Iwan Kutisker persönlich verbarg. Die ersten Offerten gingen im November 1925 heraus, zu einer Zeit, in der sich Kutisker als „haftunfähig" in seiner Wohnung befand. In seinen Angeboten behauptete er, durch seine eigenen Bureaus in Moskau und in der Ukraine die Interessen der Firmen in den Randstaaten und in Sowjet-Rußland erfolgreich vertreten zu können. Iwan der Schreckliche versprach dabei das Blaue vom Himmel, sicherte den Interessenten viel schnellere und kulantere Bedienung als durch die offizielle Handelsvertretung zu und renommierte mit seinen „russischen Beziehungen". Seine Wechsel würden ohne weiteres bei der russischen Staatsbank diskontiert, so daß man durch sein Bureau gewissermaßen sofortige Barzahlungen für Lieferungen erziele, während die russische Handelsvertretung mit langfristigen Krediten arbeite. Auf diese Aufschneidereien sind zahlreiche deutsche Firmen hereingefallen. Gleich am ersten Tage sollen 200, am zweiten Tage 165 Briefe großer Firmen eingetroffen sein, die durch ihn Geschäftsverbindung mit Rußland nachsuchten!

•

Die lang erwartete Programmrede Caillaux' in der französischen Kammer hat einen außerordentlich starken Eindruck allerseits hinterlassen. Nur muß man sich fragen, ob die Wirkung eine derartig nachhaltige sein wird, daß man auf der Rechten jene persönlichen Bedenken überwindet, die nun einmal der Person Caillaux' gegenüber bestehen bleiben. Daß die Linke sowohl die Methoden als auch die Pläne Caillaux' in ihrer Gesamtheit ablehnt, dürfte als selbstverständlich anzusehen sein. Die Regierung kann daher nur mit einer Mehrheit rechnen, die bei starken Stimmenthaltungen von rechts äußerst gering sein dürfte.

—oo—

Vermischtes.

Dt. **Die Wirkung des Höhenklimas,** die für Besucher des Hochgebirges wichtig ist, beruht vor allem auf stärkerer Sonnenstrahlung, Reinheit der Luft und geringerem Druck des letzteren. Dieser bewirkt stärkere Atmung, also Sauerstoffaufnahme und damit Vermehrung der roten Blutkörperchen und Erhöhung des Stoffwechsels. Wertvoll ist dann vor allem auch die starke Sonnenstrahlung, die hier ähnlich wirkt wie beim Seeklima (ultraviolette Strahlen, übrigens auch „ultrarote"). Auf der Trockenheit der Luft in der Höhe beruht eine stärkere Transpiration (Wasserabgabe) des Körpers. Solche und andere Wirkungen, wie die Abhärtung durch die kühlere, frischere Luft des Höhenklimas sind nicht nur erfrischend und stärkend, sondern auch unmittelbar Heilfaktoren.

—oo—

Im Zick-Zack durch Berlin.

Berlin und seine Ferienkinder. — Das Jugendland bei Zossen. — Neuwohnungen ohne Baukostenzuschüsse. — Der erste gelungene Versuch.

Wohl kaum anderswo regt die Ferienzeit mehr die mächtigen Schwingen der Wanderlust, als in der Weltstadt mit ihren trostlos öden Mietskasernen. Ja, man darf sagen: Für viele Berliner Kinder sind die Wochen der Sommerferien wohl die einzigen Lichttage im Jahre, da sie, losgelöst von dem trüben, dumpfen Steinmeer, draußen

Die Zirkusreiterin.

Familienroman von Otfried von Hanstein.
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle a. d. S.

14. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

„Nun, Kinder, ich sehe, ihr seid beim mündlichen Examen angelangt. Nun kommt mal her. Ich habe euch beide lieb. Ja, Rita, dich auch; wenn ich vorher anders gesprochen, dann war es, weil ich es für meine Pflicht hielt. Aber ich habe trotzdem immer gedacht, daß es einmal so kommen würde. Nun werdet glücklich und Gott im Himmel gebe euch seinen Segen. Jetzt seid ihr beide nur noch eins. Jetzt sorgt, daß euch die Schatten nichts anhaben können. Nicht der Schatten, der euch fehlt, und nicht die, die euch schrecken können."

Sie küßte sie herzlich.

„So, Kinder, und nun kommt zu den Flundern."

4. Kapitel.

Es war eine kleine, stille, aber um so harmonischere Hochzeit, die, als wieder ein junger Frühling in das Land gekommen, in dem kleinen Hause an der Weender Straße in Göttingen gefeiert wurde. Sanitätsrat Ganghofer, der alte Arzt, dessen Gehilfe und Vertreter Ekkehard Wüllner geworden, war schon Anfang des Winters gestorben und die hochbetagte Witwe bald darauf zu ihren Verwandten nach München übergesiedelt. Der junge, überaus tüchtige Arzt, der sich durch sein Können, seinen sicheren Blick und sein liebenswürdiges Wesen schnell bei den Patienten des alten Herrn beliebt gemacht hatte, konnte es mit gutem Gewissen verantworten, die Praxis zu übernehmen und mietete der Sanitätsrätin das große Doktorhaus zu einem mäßigen Preise auf eine Reihe von Jahren ab. Sanitätsrat Ganghofer hatte seine Kunst nicht in Koblenz selber, sondern in dem kleinen gegenüberliegenden Pfaffendorf ausgeübt und das Haus war ein großes Gebäude, das inmitten eines schönen Gartens dicht an den Ufern des Rheins lag. Vom ersten Augenblick an hatte sich Ekkehard hier unendlich wohl gefühlt. Er war der einzige Arzt in dem kleinen Oertchen, aber die langjährige Praxis des Sanitätsrats dehnte sich bis nach Ehrenbreitstein hin aus, und er hatte sogar eine Anzahl Patienten in dem durch die Pfaffendorfer Brücke in wenigen Minuten zu erreichenden Koblenz und ebenso eine ziemlich ausgedehnte Landpraxis, die der alte Herr in einem kleinen Wagen, den Ekkehard samt dem Pferde auch übernahm, zu erledigen pflegte.

Wie nun aber im November die Witwe fortzog und dem jungen Nachfolger ihres Gatten, den sie in den kurzen Monaten, in denen er ihr Hausgenosse geworden war, lieb gewonnen, durch bequeme Abzahlungsbedingungen die Uebernahme ermöglicht hatte, fand sich Ekkehard in diesem großen Gebäude allein, und es war nun das einzig richtige für ihn, sofort zu heiraten. Frau Wüllner wollte zuerst in Göttingen bleiben, um die jungen Eheleute die ersten Jahre völlig allein zu lassen, aber schließlich gab sie nach und erklärte sich bereit, sofort mit überzusiedeln. Es wäre ja auch unnötig geworden, zwei getrennte Wirtschaften zu führen und bares Geld hatten sie alle zusammen nicht viel.

Von der Sanitätsrätin hatte Ekkehard die Einrichtung des Studier- und Wartezimmers mit übernommen und sich mit Hilfe seines Göttinger Schlafstubeninventars ein Junggesellenheim für die Wintermonate ermöglicht. Wenn nun die Frau Kreisphysikus ihre Möbel dazutat, dann waren nur noch verhältnismäßig wenig Anschaffungen nötig, um das Haus vorläufig heimisch auszustatten.

So war denn die kleine Hochzeit in Göttingen gleichzeitig ein Abschiedsfest für die alte Wohnung und während Ekkehard mit seiner jungen Frau vierzehn Tage auf Reisen ging, sollten am Tage nach der Hochzeit die Möbelwagen kommen und den Hausrat nach Koblenz überführen, wo dann die Mutter den Kindern in aller Eile das Nest richten wollte.

Es wurden darum keine großen Umstände gemacht. Nach der Trauung in der alten Jacobikirche kamen die wenigen Hochzeitsgäste — es waren nur der Geheimrat Sodenberg, Rechtsanwalt Wildhagen und eine Freundin der Frau Wüllner — zu einem einfachen Mahl zusammen. Viel Verwandte hatten Wüllners nicht und den Verkehr hatte Frau Wüllner nach dem Tode ihres Gatten fast ganz eingestellt. Warum sollte sie jetzt viel Gäste laden? Ihre Geschwister, die weit entfernt wohnten, waren ziemlich fremd geworden und sollte sie ihr Schwiegertöchterchen gleich am Hochzeitstage der Gefahr aussetzen, müßige Fragen nach dem Woher und nach ihrer Familie standhalten zu müssen? Rita aber stand ganz allein, denn nicht einmal von dem Aufenthalt ihres Großvaters hatte sie Kunde. Der Zirkus, der in Amerika glänzende Geschäfte machte, war nicht zurückgekehrt und gastierte seit Monaten irgendwo in Brasilien. Der alte Wellhorn war ein lässiger Schreiber, und so hatte Rita nicht einmal die Gewißheit, daß ihn der Brief, in dem sie ihm ihre bevorstehende Hochzeit mitteilte, überhaupt erreichte.

Aber trotzdem war es eine glückliche Hochzeit, wenn auch Frau Wüllner manchmal ein wenig wehmütig um das Herz wurde, wenn sie daran dachte, daß sie nun die Stadt, in der sie fast dreißig Jahre gelebt, verlassen sollte!

Mit dem Abendzuge fuhr das junge Paar nach Frankfurt am Main, der Geheimrat, der ihnen noch einen launigen Abschiedstoast gehalten, ging in seine Klinik und der Rechtsanwalt in seine Kanzlei, während Frau Wüllner als wirksames Mittel gegen den Abschiedsschmerz sich daran machte, unter Assistenz ihrer Freundin das Geschirr auszupacken und Koffer und Kisten zu füllen, damit am nächsten Morgen die Möbelfuhrleute ihr Werk beginnen konnten.

Indessen trug der Schnellzug Ekkehard und Rita ihrem Glück entgegen. Wie sonnig lag das Leben vor ihnen! Sie waren gesund und stark und liebten einander. Um sie her aber lachte der junge Frühling und wenn sie am Morgen dem Zuge entstiegen, dann waren sie schon in der Nähe des herrlichen Rheins, dann winkten ihnen vierzehn Tage frohen Genießens und eine gemeinsame, schöne Arbeit, auf die sich beide schon jetzt freuten.

Sie frühstückten auf dem Hauptbahnhof in Frankfurt am Main und gingen dann miteinander in die Stadt. Rita war als Kind einmal mit dem Zirkus hier gewesen und es machte ihr Freude, am Arm ihres Gatten alte Erinnerungen aufzufrischen.

Dann fuhren sie nach Wiesbaden und genossen für einige Tage das vornehme Treiben des Weltbades, aber es trieb sie hinaus in die Natur. Sie standen auf dem Niederwalddenkmal und tranken im Winzerhaus in Rüdesheim eine Flasche köstlichen Weins. Dann wanderten sie zu Fuß am Rhein entlang und stiegen zu den Burgen empor, die lockend auf schroffen Felsen oder aus grünen Wäldern grüßten.

Sie saßen auf dem Deck des Dampfers und fuhren langsam in traulicher Abenddämmerung am Lorleifelsen vorüber und stimmten mit ein, als die Schiffskapelle den Sang der Lorelei spielte.

Dann aber waren die Tage wie ein schöner Traum verschwunden und sie stiegen in Koblenz an das Land.

Mutter Wüllner hatte ihnen den kleinen Wagen zur Schiffbrücke geschickt, Ekkehard half seiner jungen Frau hinein und ergriff die Zügel.

Wundervoll lagen das Rheinufer und der breite Strom im Sonnenglanz und drüben grüßte das Festungswerk von Ehrenbreitstein herüber. Nun fuhren sie über die Pfaffendorfer Brücke, nun noch eine kurze Strecke auf der Landstraße — da stand schon Frau Wüllner an dem Gartentor und winkte ihnen mit dem Taschentuch den Willkommen.

(Fortsetzung folgt.)

hung.
seit dem 1. Ja-
derarbeitsstätten
ppstadt
idenscheid
inden
ünster
aderborn
ecklinghausen
heine
chwerte
iegen
oest
Anna
Barburg
Bitten
ellosen Wanderer
eistung unentgelt-
unft und weisen
nen Wanderschein
en Straßen wan-
rbindung zwischen
tsstätten unterein-
ieser Straßen um
erer werden in der
lche nicht arbeiten
r Bevölkerung und
ns und Landstrei-
n, jeden ortsfrem-
n Almosen bettelt,
ie nächste Polizei-
eine der genannten
sen.
rbeiten, trotzdem er
Unterkunft und
n kann.
chung wird hiermit
926. (2570
dkreises Hörde.
smann, Landrat.
Gelegenheit!
ne Badewanne
(weiß)
eine Schiebkarre
eiswert zu verkaufen.
Bahnhofstr. 291.
her vergeblich
em Leiden
an:
" Hagen (Westf.)
straße 4
den-Spezialkuren bei
ungenleiden, Gallen
onnerstag v. 2—7 Uhr
aurant Höing, Markt 5.
ittel
nzeigen
ie
aube"
15 Pfennig,
wir nicht!
unserer Ver-
Personal für
der Stellung im
ie sparen Zeit,
Mühe!
ist die größte
rt und als her-
für Personal
kannt!
Carl Braus
hofstraße 3.
nigsborn
und Unna-Königsborn
bis 1. Oktober.
rfolge
Skrofeln, Drüsen, Rachitis,
eiten. — Mäßige Preise
eferung von Badesalz und
von Bädern im Hause.
nentgeltlich durch die
UNNA-KÖNIGSBORN
ona-Puder
et das Haar auf trockenem
Frisur, besonders geeignet für
Bei Tanz und Sport unentbehr-
lich. Zu haben in Dosen von
rgeschäften, Parfümerien, Dro
en. Nachahmung weise zurüc

in der sonnigen Landschaft am Borne der Natur endlich wieder reine, heilkräftige Luft atmen dürfen.

Berlin hat von jeher auf dem Gebiete der Ferienerholung für die Jugend Vorbildliches geleistet. Erst vor kurzem wieder ist unweit der Reichshauptstadt neues prächtiges Jugendland erstanden. Etwa eine Stunde von Zossen entfernt hat man auf dem früheren Militärlager eine große Kindererholungsstätte aufgebaut, die bereits soweit vollendet ist, daß zu gleicher Zeit tausend Kinder aufgenommen werden können. Man hat dort Schulkindererholungsheime, Kleinkinderheime sowie Heime für die schulentlassene werktätige und auch erwerbslose Jugend eingerichtet. Die hauptsächlichste Aufgabe des Berliner Jugendlandes in Zossen bildet jedoch die Einrichtung von Schullandheimen.

Im vorigen Jahre hat das Berliner Landesjugendamt nicht weniger als rund 55 000 Kinder zwecks Erholung nach auswärts geschickt. Wegen der beträchtlichen Zahl der zu versorgenden Kinder konnte jedoch bisher, so sehr man es auch bedauert hat, die Verschickung nicht in allen Fällen während der Ferienwochen erfolgen. Die Folge davon war, daß sich für den Schulbetrieb daraus recht empfindliche Störungen ergaben. Um diesen Mißverhältnissen abzuhelfen ist nunmehr beabsichtigt, in Zossen ganze Schulklassen auf die Dauer von vier bis sechs Wochen unterzubringen. Die Studienräte und Lehrer werden die Jugend in Zossen betreuen. Den Kindern wird, wenn auch in engerem Rahmen, der Unterricht weiter erteilt. Mehrere Berliner Schulen haben sich bereits die Gelegenheit in der beschriebenen Weise zunutze gemacht und haben ähnliche Pläne auch für das nächste Jahr in Aussicht genommen. Obendrein hat man in Zossen auch noch eine Haushaltungsschule geschaffen, wo ein ganzes Jahr hindurch Mädchen von Kriegshinterbliebenen auf allen Gebieten der Hauswirtschaft sowie des Gartenbaues eine umfassende Ausbildung erfahren.

Recht Erfreuliches gibt es — endlich! — wieder einmal vom Berliner Wohnungsmarkt zu berichten. Wenn nicht alles täuscht, scheint die Beschaffung von Neuwohnungen in der Reichshauptstadt nach langer, langer Wartezeit nun tatsächlich auf den richtigen Weg zu kommen. Aus den schon lange gestellten Forderungen: „Billigeres Baugeld und stärkere Anwendung der einheitlichen, normierten Bauweise“ hat man endlich die einzig richtigen Folgerungen gezogen. Die ersten praktischen Ergebnisse liegen bereits in der Gestalt von zuschußfreien, mit städtischer Hilfe erbauten Kleinwohnungen vor, und zwar mit einer gegen den Friedenssatz erhöhten Miete, die sich auf etwa 130 Prozent der Friedensmiete beläuft. In Pankow und Reinickendorf ist bereits eine größere Anzahl mit Hauszinssteuer und städtischen Zusatzhypotheken errichteten Wohnungen fertiggestellt worden. Erfreulicherweise sind die Mietpreise der neuen Wohnungen durch die städtischen Sonderzuschüsse als niedrig verzinste Hypotheken recht mäßig zu nennen. Jeder Baukostenzuschuß fällt wie gesagt weg und es sind lediglich die monatlichen Mietspreise zu entrichten. Sie stellen sich für eine Einzimmerwohnung auf etwa 40 Mark, für zwei Zimmer mit Zubehör auf ungefähr 60 Mark und auf drei Zimmer auf etwa 80 Mark.

Ein guter Anfang ist gemacht. Es bleibt aber noch recht viel zu tun, denn die Zahl der Berliner Wohnungssuchenden beträgt heute noch immer über 200 000. (s.)

—oo—

Elisabeth Förster-Nietzsche.

Zu ihrem 80. Geburtstag.

Von Frieda H. Kraze.

Die Herrin des Nietzsche-Archivs in Weimar auf dem Silberblick weiß viele Geschichten, die Jünger und Nachfolger ihres großen Toten betreffend und die Besucher des Archivs.

Als eine der reizvollsten erschien mir immer die Anekdote von dem unmenschlich großen und ebenso unmenschlich gelehrten Isländer. Wie sehr viele aus fernen Erdteilen war auch er von seiner fernen, kalten Insel nach Weimar gereist, um dem Geiste Friedrich Nietzsches zu huldigen und zugleich der Schwester seine Ehrerbietung zu bezeugen.

Als dieser, wie gesagt, unmenschlich große Mann vor Frau Elisabeth Förster-Nietzsche stand, vielmehr türmte, betrachtete er sie voll Staunen. Die kleine, zierliche, ungemein frauenhafte Gestalt — fast ein Rokokofigürchen und sehr wohl denkbar in jener Epoche, die das Leben so spielend heiter und verantwortungslos trug — sah er auf und nieder, um schließlich in die Worte auszubrechen: „Und Sie leben immer noch?“ —

Ja, sie lebt immer noch, und die unbeholfenen Worte des fremden, gelehrten Mannes waren doch nur der Ausdruck staunender Ehrfurcht, daß diese zarte Körperlichkeit eine so ungeheure Arbeitsleistung nicht nur bewältigt hatte, sondern immer noch weiter gedrängt wurde vom feurigen Glauben an die Aufgabe und vom Willen zum letzten Ziel.

Ich muß immer an den langen Isländer denken, wenn ich vor dem Werk Nietzsches stehe. Was wäre aus diesem Werk geworden ohne seine Schwester? Nicht nur, daß es, ihrer unermüdlichen Arbeit zufolge, jetzt fast lückenlos geschlossen vor uns liegt — auch dem Leben Friedrich Nietzsches können wir, dank ihrer, nachgehen und seine Gesamtpersönlichkeit von den ersten Ausgängen bis zu den letzten Zielen, vom Röckener Pfarrhaus bis zum Archiv, ununterbrochen auf uns wirken lassen.

Ueber das Werk Nietzsches und die Bedeutsamkeit seiner Schwester für dieses Werk haben so viele Berufene sich geäußert und werden auch fernerhin sich äußern, daß dem philologisch Ungeschulten hier eine Kritik nicht zustände. Aber wie dies Begebnis mit dem Isländer in diesem Fall, so ist Anekdotisches überhaupt sehr oft imstande, bedeutsame Züge einer Persönlichkeit zu veranschaulichen. Aus diesem Grunde sei mir gestattet, noch eine oder zwei Anekdoten zu erzählen, die Wesen und Werk der Herrin des Nietzsche-Archivs nicht aus-, aber andeuten wollen.

Als Elisabeth Förster-Nietzsche mit ihrem Mann nach Paraguay ging, wurde sie dort Herrin eines Gebietes, groß wie ein deutsches Herzogtum. Dort in ihrem „großen luftigen Hause, mit den großen Veranden, am Rand des Urwaldes, mit dem weiten Blick über den Fluß und Land“ — wohin sie 1891 nach dem Tode von Dr. Förster noch einmal zurückkehrend, so gern die Mutter und den teuren, erkrankten Bruder mitgenommen hätte, mußte der Revolver immer neben ihrem Bett liegen.

Aber es war da auch ein kleines Mädchen vom Stamme der Eingeborenen, ein dunkelhäutiges, verwaistes Kind, zu dem die Herrin der Plantagen so gut war, daß es ihr in Dank und Glück den kostbarsten Namen aussuchte. Nun — dieses Kind, das erkrankte und das Frau Elisabeth Förster-Nietzsche nach treuer Pflege an ihm in das Hospital von Assuncion tun mußte, weil sie nach Deutschland zurückkehrte — dieses Kind hat in den Fieberwochen nichts weiter gesagt und gefragt, als: „Wann kommt die Mama zurück?“ — Und da sie niemals wieder zurückkam, so ist es vor Sehnsucht gestorben.

Diese kleine rührende Geschichte, dünkt mich, enthüllt ganz deutlich das Geheimnis des Erfolges dieser Frau, sowohl damals in Paraguay in kolonisatorischer Beziehung, wie später bei ihrem Nietzsche-Werk: Nicht ihre Liebe allein oder den Verstand oder den Willen hat Elisabeth Förster-Nietzsche zu einer Arbeit mitgebracht, sondern alle drei, immer ihren ganzen Menschen hat sie hineingeworfen.

So wie sie in jenem fernen Erdteil, im Lande der Urwälder, das Menschenwesen erspürte, es anzog und beherrschte mit dem Frauenverstand, der zuerst instinktsicher wurde durch das Herz, so hat sie auch in einem Menschen, groß und fremd wie ein neuer Erdteil und geheimnisvoll und wunderbar wie ein Urwald sich zurechtfinden können wie in eigenen Wesens Heimat, und wo sie einmal sich nicht zurechtfand, ist sie gläubig gewesen und hat diesem Glauben gedient mit jedem Gedanken, jedem Gefühl und allem Willen. —

Ich schreibe dieses, unwillkürlich gedrängt, zum 80. Geburtstag der Schwester Nietzsches es einmal auszusprechen, an einem Abend, nachdem ich einen Vortrag im Nietzsche-Archiv anhörte über die Psyche des russischen Volkes. Die Seele Friedrich Nietzsches von Klinger im vornehmen Rahmen ihres Halbrunds schaute nieder auf die Vortragende, und der Geist jenes, den ich immer nur schwer den Toten nenne und soviel lieber den ewig Wiederkehrenden, schwang in den Worten und machte sie seltsam eindrucksvoll.

Oft stehen an dieser geweihten Stelle Denker und Dichter. Spengler hat dort gesprochen, Bruno Bauch, Eucken, Werner Deetjen, Otto von Taube und Keyserling. Inder haben dort gestanden, ihre Worte begleitet von dem geheimnisvollen Klang eines fakralen Instrumentes, und Japaner, Russen, Schweizer und Schweden — wer zählt die Völker, nennt die Namen . . . .

Sie, die dort zu Worte gekommen sind, haben keineswegs immer Friedrich Nietzsche als Thema ihres Vortrages gebracht. Denn dieses ist wiederum das Verdienst der Schwester, daß sie den Kult des Toten nicht einseitig pflegt und ihn in enge Kreise bannt, die der Lebende sehr schnell gesprengt hätte, sondern die Idee dieser Stätte ist, alles einzubeziehen, was lebt und flutet, sich wandelt und wird. Denn was die Zeit bewegt, was sie aufrührt, erklärt, weiter stößt, läutert, oder was ihr Frieden gibt, ist irgendwie mit dem Werk Friedrich Nietzsches verknüpft. Es ist etwas Gewaltiges, zu erfahren, daß der Sinn eines Menschen so sichtbarlich wirkt, aus den Dokumenten seines Lebens, seinen Büchern, die Lebenstat und Lebensopfer in einem sind, sich wieder umsetzt in neue Lebenstat und Lebensopfer.

An der Längswand des Raumes, der das Archiv enthält, hängt eine Skizze, die Hans Olde im letzten Lebensjahr von Friedrich Nietzsche machte, als dieser von seinem Fenster aus den weiten Horizont genoß mit seinen Sonnenuntergängen und Wolkenbildungen.

Wenn ich an Friedrich Nietzsche denke, so sehe ich seine schönen Augen immer diese weiten Horizonte durchschweifen. Und mit dieser ungeheuren Fernschau war er auch über uns an jenem unvergeßlichen Augustnachmittag 1914 voll flimmernder Hitze und roten Mohnes, als Weimar — als Deutschland — die ganze Welt in einer ungeheuren Spannung zitterte und das Ungeheure die Luft erfüllte.

Eine Anzahl Menschen, bedrängt von Gefühlen, ratlos wohin mit ihrer Bangnis und glühenden Erwartung hatte sich an jenem Nachmittag im Archiv um Frau Förster-Nietzsche geschart. Das Gespräch floß spärlich. Was war zu sagen? Man wartete.

Und dann öffnete sich lautlos die Tür, Karl, der alte getreue Diener seiner Herrin, trat herein:

„Deutschland macht morgen mobil!“

Wir waren alle aufgestanden. Wortlos. Der Augenblick war zu groß für Worte. „Ich muß in die Garnison,“ sagte als erstes ein feiner, blonder Mensch, knabenhaft jung, der Sohn einer Witwe, der seine Arbeit dem Nietzsche-Archiv widmen und noch Unendliches leisten wollte im Leben. — Er ist gefallen als einer der Ersten. 14 Namen solcher Gefallener, die dem Begriff Nietzsche verschworen waren, zeigt die bronzene Gedenktafel im Archiv. Elisabeth Förster-Nietzsche, die unerschrockene Kämpferin gegen Feinde und Verleumder ihres Bruders, hat immer seine Freunde gesammelt und die Toten geehrt, die von ihm befeuert, vom Dienst an ihm, dem größeren Dienst am Vaterlande sich hingaben. Denn Lebenstat und Lebensopfer für ein Höchstes, für ein nicht mit Händen Faßbares und nicht mit irdischem Vorteil Auszuwertendes — war der Heroldsruf Friedrich Nietzsches. „Die Idee“ war seine Devise.

Als eine der Allerersten hat seine Schwester den Heroldsruf gehört, verstanden und weitergegeben. Dafür wollen wir ihr Dank sagen. —

—oo—

Aus Natur und Kultur.

Dt. Auch Pflanzen haben Bewegungsfähigkeit. Es ist ganz falsch, wie es oft geschieht, einen wesentlichen Unterschied zwischen Pflanze und Tier in der Bewegungsfähigkeit des letzteren zu sehen. Auch die Pflanzen zeigen Bewegungserscheinungen, wenn auch in anderer Weise und von geringerem Grade als die Tiere. Dabei wollen wir hier von den einzelligen Pflanzen, welche ebenso wie die einzelligen Tiere vielfach freie Ortsbewegung haben, absehen. Auch die höheren Pflanzen, die grünen Gewächse alle, lassen Bewegungen beobachten, aber natürlich bei dem festen Standort der Pflanzen nur Bewegungen einzelner Organe, z. B. Zweige und Blätter, sogen. Krümmungsbewegungen. So hat jeder sicher schon beobachtet, daß zahlreiche Frühlingsblumen, wie Tulpe, Safran u. a. im warmen Zimmer ihre Blüten weit aufschließen; werden diese offenen Blüten dagegen in die Kälte gebracht, so schließen sie sich wieder. Aehnliches kann man an den Blütenköpfchen vieler Korbblütler, wie z. B. des Gänseblümchens, feststellen, hier schließen sich die Blüten bei Eintritt der nächtlichen Dunkelheit, um sich am Morgen wieder dem Lichte zu öffnen. Besonders schön sind aber vor allem Bewegungen, welche von manchen Pflanzen auf Berührungsreize hin stattfinden. Das eindrucksvollste Beispiel ist hier die in Treibhäusern gehaltene Sinnpflanze (Mimosa), die bei Berührung und Erschütterung sofort und sehr schnell ihre Fliederblättchen der Reihe nach zusammenlegt und senkt, um sie dann nach einiger Zeit wieder in die Normallage zu heben. Solch deutliche und schnelle Bewegungen lassen sich allerdings bei den schwerfälligeren Pflanzen unserer gemäßigten Zone nicht nachweisen, aber es sei noch als sehr schönes Beispiel einer Bewegung die an Hecken und Zäunen verbreitete Zaunrübe (Bryonia) genannt, deren Ranken eine sehr gute Bewegungsfähigkeit haben. Wenn man eine solche noch junge, frische Ranke bei warmem Wetter einige Minuten lang mit dem Finger oder einem Stab an einer und derselben Stelle reibt, so kann man mit einiger Geduld nach Ablauf von weiteren 5—15 Minuten eine sehr deutliche Einkrümmung der Ranke nach derjenigen Seite hin feststellen, an welcher die Reizung stattfand.

Schwerter Wochenplauderei.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Sie wissen ja, heute im Zeitalter der Rekorde und der riesenhaft fortgeschrittenen Technik fühlt sich jeder Sportsmensch — und wer ist es nicht? — veranlaßt, Motorrad zu fahren, und wenn auch nur auf dem Soziussitz als sogen. Beifahrer. Fahren muß man, und wenn man absolut keinen blassen Schimmer von so einem Stinkmöppel hat. Also, da muß ich Ihnen doch mal eine lustige Geschichte von meinem Freund Hoppi erzählen. (Ja, Karl, wieviel Freunde hast du denn eigentlich? D. Setzer) Man könnte sie überschreiben:

„Hoppi schiebt Motorrad“.

Eine grausige Sportgroteske.

Also: Hoppi, Portokassenfunktionär und der Stolz der Firma „Kurzkleid u. Schmückedich“, schlank, hellblond und ein klein wenig langnasiger, als es seiner männlichen Schönheit zuträglich war, besaß zwei Leidenschaften: die edle Kunst des Motorradfahrens und — Nastia, die wunderschöne, gertenschlanke Nastia. Nastia ihrerseits verachtete aus irgend einem unerfindlichen Grunde den Autosport und bevorzugte gleichfalls das Motorrad oder vielmehr dessen Soziussitz, den Herr Schmückedich seinerseits wieder verachtete. So verwickelt lagen die internen Verhältnisse bei der Firma „Kurzkleid und Schmückedich“.

Hoppi schwang im Geschäft dicke Töne über seine Rekorde im Motorradsport. Hoppi, der bislang noch niemals anders auf einem Motorrad gesessen hatte, denn als Mitfahrer. Hoppi nebst Familie war zu Gast im Hause des steinreichen Erbonkels Hardy, der soeben den Führerschein für Motorräder erhalten hatte und ihn triumphierend um den Tisch reichte. Als man abends nach dem „lecker bereiteten Mahle“ das gastliche Heim wieder verließ, barg Hoppis sonst ach, so leere Brieftasche den Onkel Hardy geklauten Führerschein.

Nun konnte es Herr Schmückedich nicht verhindern, daß Hoppi, anstatt pflichtgemäß Kleider und Mäntel abzustauben, dicke Schwarten über Motorradfahren las. Denn wenn er am Sonntag mit Schön-Nastia, die seine Einladung nach Arnsberg huldvollst entgegengenommen hatte, motorradfahrenderweise dort Kaffee einnehmen wollte, mußte er doch wenigstens theoretisch vorgebildet sein, die Praxis ergab sich — bei Hoppis Intelligenz — schon von selbst. — Wenn man nur die Mittel besessen hätte, das Notwendigste, nämlich die Maschine, bis zum Sonntag zu beschaffen! —

Den Seinen gibt's der Herr im Schlafe. Als Hoppi eines Morgens das Haus verließ, begegnete er dem Geldbriefträger, der für seine Mutter eine Geldbriefsendung über 100 M von Tante Lisettchen brachte. Dienstbereit kassierte Hoppi die Summe, „um dem vielgeplagten Stephansboten einen Weg zu ersparen“! Klopfenden Herzens holte sich Hoppi das Rad leihweise von einem Händler, wobei er diesem dreist Onkel Hardys Führerschein vorwies und ihm seelenruhig die geforderte Kaution in Höhe von 50 M aushändigte. Man hatte es ja dazu, — was war auch schon weiter groß dabei? Mit den verbleibenden 25 Emmchen (der Rest war für eine Lederkappe, Handschuhe und das Leihen einer Joppe aus derselben Materie draufgegangen!) konnte man sich mit der schönen Nastia noch einen ganz annehmbaren Tag bereiten. —

Treffpunkte mit seiner Angebeteten war die schlanke Mathilde am Postplatz. Nastia, von Kopf bis zu Fuß in hellrotes Leder gewickelt, zappelte bereits vor Ungeduld, als Hoppi, unter ihr unbekannt gebliebenen Aengsten, devot vom Rade sprang, das er mühsam in Gang gebracht und noch mühsamer an dem gefahrbringenden Verkehrsschutzmann am Vereinshaus vorbei gelenkt hatte.

Gerade, als Nastia sich auf den Soziussitz schwingen wollte, wurde sie angerufen. Ein phänomenaler Maybach-Zweisitzer, Sporttyp, mit Herrn Schmückedich am Steuer, stoppte kurz vor ihr ab. Aber die Versuche des Autobesitzers, Nastia von dem zitternden Hoppi, den er gar nicht beachtete, fortzulocken, blieben vergeblich. Um nichts in der Welt wollte sie die Tour mit einem Fahrer wie Hoppi aufgeben.

Vergeblich trat Hoppi den Kickstarter. Stirnrunzelnd sah Nastia seinem Tun zu. Plötzlich dröhnendes Knallen. Hoppis Bemühungen hatte ein glücklicher Zufall gekrönt. Seine längliche Nase zitterte vor Vergnügen, Nastia hingegen krümmte sich vor Uebelkeit, denn die ganze Maschine war in eine Wolke von Auspuffgasen eingehüllt. Schwankend setzte sich das Rad in Bewegung. „Mensch, mach die Auspuffklappe zu!“ hörte er hinter sich, „Du stinkst ja wie'n — wie'n —“, das letzte Wort war vom Krachen der Maschine verschlungen. Plötzlich wurde der Takt des Rades ungleichmäßiger, um schließlich ganz auszusetzen. Hoppi hatte versehentlich die Maschine ausgekuppelt. „Ich bin heute gar nicht in Form,“ wandte er sich an die wütende Nastia. „Ach nee!“ entgegnete sie ihm ironisch, während er sich erfolglos bemühte, das tückische Objekt wieder in Gang zu setzen. Sehr zum Schaden der geliehenen Lederjacke probierte Hoppi dabei, das Rad von unten zu betrachten. Nastia trampelte wütend auf den Boden, ihm begann der Angstschweiß von der edlen Männerstirn zu tropfen. Da fiel sein Blick glücklicherweise auf eine Maschine, die in der Nähe an einem Baum lehnte. Hoffnungsvoll ging er dieser Spur nach und stieß auf — eine fesche Fahrerin. Bereitwillig ging sie mit ihm, und schon beim ersten Versuch gelang es ihr, das Rad zum Weiterfahren zu bewegen. Ehrerbietig dankte Hoppi ob dieses großen Erfolges. Kopfschüttelnd und lächelnd wehrte die Fremde ab, während Nastia verächtlich auf ihren Beschützer sah. Kühn schwang dieser sich wieder in den Sattel, wenig vertrauensvoll tat seine Begleiterin das Gleiche. Mit der ganzen Kraft seiner Gefühle gab Hoppi Gas; die Maschine schoß wie aus der Pistole von dannen. Die arme Nastia, auf ein derartiges Tempo nicht gefaßt, verlor das Gleichgewicht und flog im eleganten Schwunge auf die Chaussee, als gerade Schmückedichs Maybach träge dahergefahren kam. Hoppi, der Nastias Sturz in seinem Sporteifer gar nicht bemerkt hatte, raste davon, während Nastia von den starken Männerarmen Schmückedichs, in die sie sich vertrauensvoll schmiegte, in dessen Wagen getragen wurde, der fluchtartig mit ihr davonbrauste.

Hoppi sauste gleichfalls schneidig weiter, um sein Manko bei Nastia wieder auszugleichen. Langschede flog vorüber. „Bald sind wir in Arnsberg,“ wandte er sich stolz nach dem Soziussitz um, der ihm leer entgegengrinste. Vor Schreck verlor er sowohl die Fassung als auch die Gewalt über das Rad, das mit ihm eine Böschung hinabsauste. — Nachdem er das Vergebliche seiner Bemühungen eingesehen hatte, die Maschine aus eigenen Kräften wieder an die Oberfläche zu bugsieren, dämmerte es bereits. Für Geld und gute Worte gewann er einige des Weges kommende Passanten, deren vereinten Kräften es alsbald gelang, das Vehikel endlich wieder die Böschung hinaufzuschieben. Doch ach, wie sah das arme Rad aus! Von seiner frühlingsfrischen Farbe war nichts mehr zu entdecken. Hoppi grauste es — seine Nasenspitze war kreidebleich — den Benzintank zierte ein großes Loch — die Gaszuführung war herausgerissen und der Vergaser abhanden gekommen! Hoppis Brieftasche ebenfalls.

Was blieb dem Unglückswurm anderes übrig, als das Rad nach Schwerte zurückzuschieben? Dieselbe Strecke, die er am Frühnachmittage stolz zu Sattel zurückgelegt hatte, das entzückende Geschöpf hinter sich, schob er jetzt schwerfällig, gebeugt allein entlang. Dazu drückte ihn die Sorge um Nastia, denn was mochte aus ihr geworden sein? Für den unglücklichen Hoppi sah das Fazit dieses ereignisvollen Sonntags etwa so aus: Eine starke Nasenanschwellung, die ärztliche Behandlung notwendig machte und Hoppis männliche Schönheit stark beeinflußte, — dazu zwei kräftige mütterliche Ohrfeigen, sowie der dauernde Verlust der wunderschönen Nastia und — der Verlust seines sportlichen Ansehens in der Firma, von den Kosten gar nicht zu reden . . . .

Hoppi schiebt nie wieder Motorrad!!

Echte sportliche Grüße und dreimal Töff Heil!

Ihr Karl vom Strang.



Westfälischer Sagenkranz

Der Hexenspuk im Kloster.

Also erzählt Anton Kratz von Scharfenstein, ehemals Amtmann auf der rheinischen Burg Stolzenfels:

„Anno 1589 auf Allerheiligenabend war ich ziemlich ermüdet von der Jagd heimgekommen und lechzte mich an einem guten Becher Wein, als mit Ungestüm an die Schloßpforte geklopft wurde; die Brücke bleibt gewöhnlich unaufgezogen. Gleich darauf trat der Türmer ins Gemach, meldend, wie daß ein Bote von der Frau Meisterin zu Marienrot abgeschickt, ihren Wunsch ausgedrückt haben, mich sofort im Kloster zu sehen, mit dem ausdrücklichen Zusatz, es würde keine Entschuldigung, auch nicht die des guten Abends, angenommen werden. Gelegen kam mir die Einladung im geringsten nicht, aber der Frau Meisterin etwas abzuschlagen, wollt' ich mich nicht unterfangen, ließ daher meinen Gaul satteln und begab mich, begleitet von dem Reitknecht, ebenfalls zu Gaul, auf den Weg. Der Mond war jung und trat, als wir im halben Berg, gar hinter die Wolken, daß ich kaum mehr meines Pferdes Kopf erkennen konnte, doch trabte ich unverdrossen und, Gott sei Dank, ohne Unfall vorwärts. Den Saum des Waldes ungefähr erreicht zu haben, vermeint ich, und es wurde zwischen den Bäumen ein großes, hell erleuchtetes Gebäude sichtbar. „Was ist das?" fragt' ich, die Zügel anhaltend. „Was soll es anders sein als das Kloster," entgegnete der Knecht. Daß wir so weit sein könnten, erschien mir eine Unmöglichkeit. „Tut alles nichts," versetzte der Knecht, „wir sind da." Die Klosterpforte wurde geöffnet, ehrerbietig drückte der alte Martin sich zur Seite, ich ritt zum vorderen Hofe ein, und schon stand, eine Leuchte in der Hond, Huberta, die Laienschwester, unter der Türe, mich zu empfangen. Vor dem Absteigen blickte ich in die Höhe, in Verwunderung schaute ich die lange Reihe der erleuchteten Fenster, dann warf ich mich aus dem Sattel, die Zügel dem nächsten Klosterknecht hin, in Eile schritt ich die Stiege hinan, dem Refektorium zu. Das hatte ich noch nicht erreicht, und ich vernahm wie eines Bienenschwarmes Summen, riß die Tür auf, und ganz eigentümlich überrascht war ich durch das bunte, fröhliche Getümmel, das in dem weiten Raum sich bewegend, wie die Schale den Kern, so ganze Gruppen von Tänzern und Tänzerinnen umschloß. Meines Hausleides mich schämend unter den vielen geputzten Leuten, war ich nur bedacht, die Meisterin zu erreichen und zu vernehmen, was sie von mir begehre, um demnächst so geschwind als möglich mich von dannen zu machen. Damit hat es mir aber nicht recht glücken wollen. Jedesmal, wenn ich vermeinte, die Frau Meisterin anzureden, wälzte sich zwischen uns ein solches Gedränge von Menschen, daß ich alle Mühe hatte, mich auf den Beinen zu erhalten; das letztemal wurde ich vollständig fortgerissen, daß ich erst im Nebenzimmer zum Stehen kam. Da ging es etwas ruhiger, wiewohl ebenfalls lustig genug her. Eine zahlreiche Gesellschaft saß um einen langen Tisch herum, der Tisch war mit allerhand köstlichen Speisen, dergleichen ich kaum an fürstlichen Hofhaltungen erblickt, besetzt, und trefflich schien es den Leutchen zu schmecken. Dazu kreiselte der Becher, und den wollte eben die Jungfrau von Merl erfassen, als sie, meiner ansichtig werdend, das Getränk hinsetzte, von der Bank aufsprang und mit den Worten: „Willkommen, mein Kratzgen", auf mich zukam, als wollte sie mir um den Hals fallen. Nun wäre mir das, unter anderen Umständen, so unlieb nicht gewesen, aber vor den vielen Leuten mich küssen zu lassen, das wollte mir doch nicht recht anstehen. Hielt ihr also die rechte Hand abwehrend entgegen, indes ich mit der Linken, warum weiß ich nicht, in die Tasche fuhr, und einen Büschel welke Kräuter, Raute und dergleichen, so ich darin trug, erfaßte. In dem Augenblick verwandelte sich alles, was ich vorhin gesehen. Auf dem schmutzigen Tisch stand an der Stelle der großen schönen Tischleuchte eine schmutzige Oellampe. Pferdeäpfel, Pflastersteine ersetzten die leckeren Speisen, die ekelhaftesten Fratzen grinsten mich an, und statt meiner schönen jungen Merl stand die abscheuliche Jüdin Abraham von Boppard vor mir, sehnsüchtig die Arme nach mir ausstreckend und allen Ernstes bemüht, die blauen Lippen, den zahnlosen Mund zu dem meinen zu erheben. „Fort, Scheusal!" sagt' ich in dem Uebermaß des Abscheues, und das Scheusal ließ von mir ab, Basiliskenblicke auf mich schleudernd. „Das will ich dem gedenken, ihm das Gelüsten nach Nonnenfleisch vertreiben," brummte sie hinter mir drein, während ich den Kräuterbündel von mir warf, und wiederum dem Refektorium mich zuwendete. Seine Schwelle hatte ich kaum überschritten, und die Merl stand abermals vor mir, lieblicher anzuschauen denn jemals, und mit süßesten Worten sich mir an den Arm hängend. Mit sanfter Gewalt, immer kosend, zog sie mich zum nächsten Fenster hin, das riß sie auf, eine Hand legte sich auf meine Schulter, und das kleine Nönnchen, urplötzlich dergestalten sich streckend, daß es mit der Stirne des Gemaches Träven hätte berühren können, faßte mich im Nacken, erhob und warf mich hinaus als einen Federball in die schwarze Nacht. Im Fallen machte ich ein Kreuz, ich empfahl mich der gnadenreichen und unbefleckten Mutter, und es schwand mir die Besinnung, nur daß es mehrmalen mir vorkommen wollen, daß ich über ein ungeheures Wasser schlich, und es schwand mir die Besinnung, in steter Gefahr, darin zu versinken. Wie ich aber aus meiner Betäubung erwachte, die Sonne wollt' eben aufgehen, befand ich mich in einer wildfremden Gegend auf einer nur mit Ginster bewachsenen Heide, die von der einen Seite von Bergen eingefaßt, so mit den Bergen am Rhein keine Aehnlichkeit haben, und von oben herab, bis wohl in die Hälfte durchaus kahl waren. Weil ich aber zwischen diesen Bergen Rauch aufsteigen gesehen, hab' ich nach einigem Bedenken dahin meine Schritte gerichtet. Nicht weit war ich gekommen, und ich sah einen Trupp Reiter auf mich zujagen. Den vordersten, ein stattlicher Mann, doch mir befremdlich gekleidet, anzureden, drängte ich mich an sein Pferd; er blieb die Antwort meiner Frage schuldig, aber schon hatten zwei seiner Begleiter sich von den Gäulen geworfen, die fielen über mich her, schlugen mich zu Boden, mißhandelten mich auf das ärgste, ließen endlich mich für tot liegen. Dabei wurde kein Sterbenswörtchen gesprochen, nur daß ich einige Male den Ruf Gaur vernahm". Der Ritter erzählt dann weiter, wie er als Sklave nach Konstantinopel gebracht und schließlich Obergärtner beim Großwesir wurde. Hier gewinnt er die Gunst einer Haremsdame, einer geborenen Christin, sie wollen zusammen entfliehen, der Plan wird aber verraten und dem Ritter nur die Wahl gelassen, entweder ein Muselmann oder gespießt zu werden. Er bedenkt sich keinen Augenblick, er will lieber sterben. Nachdem er ein herzliches Gebet gesprochen, legt er sich, in schweren Ketten, auf den feuchten Stein seines Kerkers nieder und schläft fest und tief, bis ein scharfer Luftzug und Pferdegewieher ihn weckt. Und, kurz und gut, er liegt, wie er aufwacht, auf dem Königsstuhl bei Rhense, um den Hals einen breiten Eisenring; den Gaul findet er an einem Pfeiler angebunden, aber so heruntergekommen, daß er ihn kaum wieder erkennt. Und wie er nach Stolzenfels zurückgekehrt, ist es gerade Allerseelen 1590, genau ein Jahr, nachdem er von der Burg fortgeritten war. Er kam noch eben recht, um seinen Knecht, den man des Mordes an dem Amtmann bezichtigt hatte, vor dem Halsgericht zu retten. Der Amtmann erstattete gleich nach seiner Heimkehr dem Kurfürsten-Erzbischof, Johann von Schönenburg, Bericht, und die strengen Maßnahmen des letzteren gegen Hexenwesen und Zauberei sind wohl mit darauf zurückzuführen .

Humoristische Ecke



Das Genie.

„Meier," sagte der Chef, „Meier, Sie dürfen uns schon am nächsten Ersten verlassen — bei Ihrem Talent sind Sie für uns zu schade. Jetzt haben Sie es wieder fertig gebracht, das wichtige Schriftstück so gut zu verlegen, daß Sie es nach zweitägigem Suchen nicht wiederfinden konnten. Sie sind der geborene Ver — leger!"

Dann hat's keine Eile.

Das Telephon beim Arzt läutet Alarm. Der Doktor hebt den Hörer: „Halloh!"

„Hier Meyer! Ach, Herr Doktor, meiner Frau ist was passiert! Sie kann auf einmal den Mund nicht zumachen und bringt kein Wort heraus!"

Arzt: „Wahrscheinlich Kiefer-Krampf."

„So, meinen Sie, Herr Doktor?" ruft Meyer erleichtert, „na, wenn Sie — nächste Woche auf der Tour sind, da — da kommen Sie vielleicht mal mit heran!"

Ein Gemütsathlet.

„Ich sammle neuerdings Altertümer."

„Ja, ich weiß, ich hab' deine Frau gesehen!"

Noch schlimmer.

Pastor: „Ich habe Sie heute vormittag während meiner Predigt sprechen hören!"

„Bitte tausendmal um Verzeihung, Herr Pastor! Ich kann mich nicht besinnen! Ich muß wohl im Schlaf gesprochen haben!"

In der Sprechstunde.

„Trinken Sie etwa Schnaps?" fragte der Arzt einen bejahrten Patienten.

„Freilich!" lautet die Antwort.

„Daher also! Schnaps ist ein langsames Gift!"

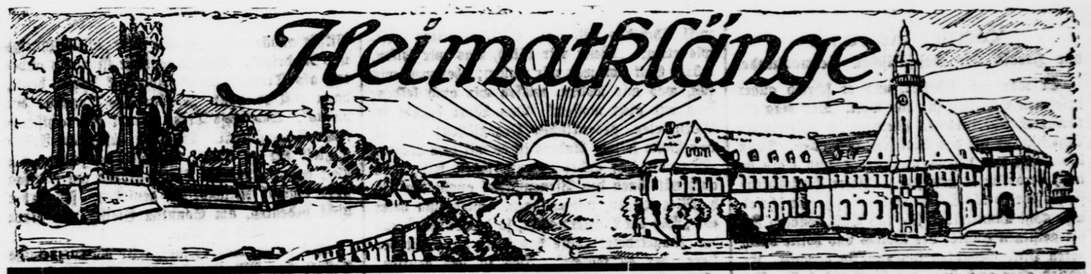
„Allerdings, Herr Doktor, ein sehr langsames! Ich hab' es nämlich täglich nahezu vierzig Jahre lang getrunken!"

Es geht auch so.

Eine junge Dame, die an die Riviera reist, will ihren Paß abholen.

„Leider ist hier ein Irrtum unterlaufen. Ihr Haar ist als dunkel anstatt blond angegeben," sagte der Beamte.

„Tut nichts," antwortet die Dame, „wollen Sie es ändern, — oder soll ich's tun?"



59. Jahrgang. Nr 159 Unterhaltungsblatt zur „Schwerter Zeitung" Samstag, 10. Juli 1926.

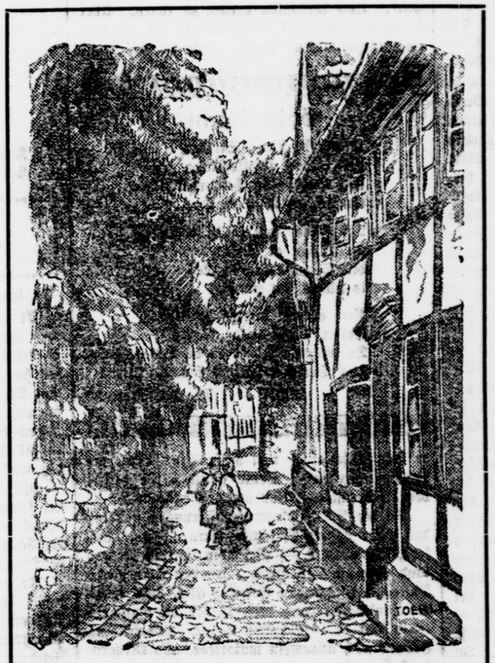
Aus der Wirtschaftsgeschichte der westfälischen Städte.

Von Dr. J. Lappe.

Die westfälischen Städte unterschieden sich bis ins 19. Jahrhundert in ihrer überwiegenden Mehrheit kaum von großen Dörfern. Denn nicht nur bildeten die Ackerbau treibenden Einwohner den Kern der Bevölkerung, sondern auch die Handwerker und Kaufleute, selbst die Vertreter der liberalen Berufe suchten einen großen Teil der im Haushalt erforderlichen Lebensmittel durch Eigenwirtschaft zu decken. Eine so weitgehende Arbeitsteilung und Spezialisierung der Berufe, wie sie dem modernen Menschen vertraut ist, kannte die Vorzeit nicht, und jeder Bürger hielt daher sein Vieh, wie Kühe, Schweine, Gänse usw., die den größten Teil des Jahres auf die gemeinen Weiden getrieben wurden. Zu diesem Zwecke waren die Städte in mehrere genau voneinander geschiedene Bezirke geteilt, die besondere Weidegenossenschaften bildeten und gewöhnlich Huden genannt wurden. Die Weideberechtigung, das Huderecht, war mit jedem Bürgerhause verbunden, so daß deren Zahl stieg oder fiel, je nach der Zahl der Bevölkerung. Im Laufe der Zeit trat aber in einigen Städten eine Beschränkung auf die von altersher berechtigten Sohlstätten ein. Je nach der Größe und Beschaffenheit der Weiden war die Zahl der auf ein Huderecht ausgetriebenen Tiere entweder unbeschränkt oder genau festgesetzt. Wenn Nichtberechtigte mittreiben wollten, mußten sie eine Entschädigung an die Huden zahlen.

Jede Hude besaß in der städtischen Feldmark ihr besonderes Weiderevier, auf dem sie die Sonderhude hatte, d. h. ausschließlich berechtigt war, nur auf einigen Grenzstrichen übte sie mit anderen Huden oder mit benachbarten Landgemeinden die Samt- oder Kuppelhude aus. Die ausschließlich zur Weide dienenden Grundstücke waren Eigentum der Huden, die von dem angrenzenden Kulturlande durch tiefe Gräben geschieden waren, damit die Herden nicht in die Saatfelder drangen. Ferner hatten die Huden das Weiderecht in den Wäldern bis zur Zeit der Eichelreife. Denn um diese Zeit beschlagnahmten die Markgenossen, denen die genannten Wälder gehörten, die Mast, und wenn sie fanden, daß sich der Austrieb der Schweine lohnte, ließen sie von den Kanzeln der Kirchen den Huden ihre Wälder verbieten. Ferner hatten die Huden auch in den privaten Wiesen die Vorhude bis zum 1. oder 15. Mai und im Herbst die Nachhude, gewöhnlich vom 1. September ab. Auch das Ackerland unterlag dem Weidegange. Wenn die Felder abgeerntet waren, begann die Stoppelhude, und der Teil der Feldmark, der in festgesetzter Reihenfolge ein Jahr lang brach lag, diente zur Brachhude.

Unter den Herden, die täglich aus der Stadt getrieben wurden, nahmen die Kuhherden die erste Stelle ein. Es war keinem Bürger erlaubt, sein Vieh allein zu hüten, weil die Knaben und Mädchen, die meist dazu verwandt wurden, Unterricht und Gottesdienst versäumten, bei dieser Beschäftigung Verführungen ausgesetzt waren und außerdem leicht Feldschäden entstehen konnten. Der Austrieb begann Mitte April und endete Mitte Dezember. Der Kuhhirt wurde von den Hudegenossen jährlich „gewählt". Außer dem „Weinkauf" oder „Mietpfennig" erhielt er einen Jahreslohn, den er selbst in zwei oder drei Terminen von den Viehbesitzern nach der Zahl der mitgetriebenen Kühe einziehen mußte, und genoß zudem noch einige Naturaleinkünfte, wie Korn, Schuhe usw., auch Acker- und Wiesenland wurden ihm überlassen. Dazu kamen Nebeneinnahmen, wie die Pfingst- und Martinsopfer, von jedem jungen Tiere, das zuerst mit der Herde ging, das Gewöhngeld („Wiännegeld"), zu Weihnachten von jedem Hudegenossen das Hudeopfer u. a. m. Sobald es hell wurde, ging er entweder laut rufend oder blasend daher — daher hießen die beiden Huden in Lippspringe die rufende und blasende Hude — durch die Straßen seines Reviers, um die Leute zu wecken, und sobald die Tiere aus den Ställen gelassen waren, trieb er sie vor sich her aus dem Stadttore hinaus. Die Kühe, die zu spät ausgelassen und nachträglich auf die Weide getrieben waren, wurden am Abend mit einem Kranze geschmückt, um allen zu verkünden, daß ihre Besitzer Langschläfer wären. Da die Herden manchmal sehr groß waren, mußte der Hirte einen Gehilfen selbst mieten, denn es war ihm streng verboten, einen Hund mitzunehmen. Des Mittags wurde die Herde zu den Melk- oder Noneplätzen getrieben, die zum Schutz gegen Sonnenbrand mit Bäumen bepflanzt waren, und hierher kamen die Frauen und Mädchen aus der Stadt, um die Milch zu holen. In einigen Städten gab es in jeder Hude zwei Kuhherden: das güste Rindvieh wurde auf den entfernteren Weideplätzen gehütet, wo es den ganzen Sommer über im Freien blieb, so daß der Hirte oft wochenlang nicht in die Stadt kam, während die Milchkühe jeden abend heimgetrieben wurden.



Idyllischer Winkel in Soest. Die Schwarzeborngasse.

Von der gleichen Bedeutung für die Bürger der Stadt war die Schweinehude, die bei dem landwirtschaftlichen Betriebe der Vorzeit, der sich ausschließlich auf Körnerbau beschränkte, die Stallfütterung ausgeschlossen war. Zuweilen trieb jede Hude eine besondere Herde, meist jedoch vereinigten sich mehrere, um durch den Austrieb einer Herde die durch die Unterhaltung des Hirten entstehenden Unkosten zu verringern. Für die Schweine waren die feuchten Stellen der Gemeinweiden bestimmt, auch in die Wälder gingen sie bis zur Zeit der Eichelreife, und nach der Ernte wurden sie auf die Stoppelfelder getagt. Der Saubirt („Schwähn"), der von den Hudegenossen gewählt wurde, erhielt außer dem Weinkauf ein festes Gehalt und genoß noch kleinere Einkünfte. Des Morgens ging er mit seiner Peitsche, die aus einem kurzen Schafte mit sehr langem Riemen bestand, laut knallend durch die Hude, und wenn die Schweine aus den Ställen gelassen waren, trieb er die große Herde mit seinem jüngeren Gehilfen, da auch er keinen Hund halten durfte, aus der Stadt auf die Weide, die zumeist aus Wald und Gebüsch bestand, so daß die Tiere die Eichel- und Bucheckern in reichem Maße genießen konnten.

Schluß folgt.

Werner Rolevinck

der Herold der westfälischen Heimatkunde.

Er war Schriftsteller, und er schrieb außer gelehrten Schriften für das Volk. Das mag ein gewagtes Unternehmen scheinen, im Mittelalter Schriftsteller für das Volk sein zu wollen. Denn die Kunst des Lesens war selten, und wäre sie auch verbreiteter gewesen — dieser Volksschriftsteller schrieb als Gelehrter lateinisch. Er schrieb also nicht unmittelbar für das Volk, sondern für die geistigen Führer des Volkes und hoffte durch deren Hilfe Gedanken ins Volk zu bringen. Er schrieb aber auch über das Volk und dessen Art und Sitte und hat damit unserer Erkenntnis der Zustände, die damals sich in Westfalen fanden, einen wesentlichen Dienst getan. Darum soll sein Name in dem von ihm heißgeliebten Lande der roten Erde nicht vergessen sein.

Rolevinck war Mönch in dem Karthäuserkloster zu Köln. Was diesem Orden seinen besonderen Charakter gab, war, daß sich in ihm das klösterliche Zusammenleben verband mit dem Einsiedlertum des Eremiten. Gewiß wohnte man im Kloster zusammen, aber man hinderte die Gemeinschaft der Zusammenlebenden, so sehr es möglich war. Jeder Mönch hatte seine Einzelzelle für sich, die von einem Gärtlein umgeben war. Nur kurze Zeit war man im Remter zusammen. Diese Abschließung sollte gegenseitige Verführung unmöglich machen und gab dem einzelnen eine Stille für geistige Arbeit, die unbezahlbar erscheint, ein rechtes Gelehrtenheim.

So nahm auch das kölnische Karthäuserkloster mit seinen Gärten, Gebäuden, Weinpflanzungen, Teichen den Raum einer kleinen Stadt innerhalb der Ringmauer des großen Köln ein und bot eine Stille, in die der Lärm der großen Stadt nur gedämpft klang. In dieses Kloster trat der 1425 in Laer, Kreis Steinfurt im Münsterlande geborene Werner Rolevinck 1447 ein, um hier 55 Jahre bis an seinen Tod zu bleiben. Er starb 1502. Und er fand einen Tod, der bezeugt, daß in dem engen Kreise, in dem sein Leben sich bewegte, sein Sinn nicht eng geworden war. Die Pest war auch in sein Kloster gebrochen. Sieben Brüdern hatte er ohne Furcht vor Ansteckung Beistand geleistet, da ergriff die Seuche auch ihn und raffte ihn dahin.

Rolevinck hat eine Menge gedruckter und ungedruckter Schriften hinterlassen. Erwähnt sei wenigstens die eine über „Die Lage der Bauern" in Westfalen. Aber sie will eine erbauliche Schrift sein und leidet darum an dem Fehler, der auch Predigten wohl anhaftet. Sie malt die Gegenwart mit dunklen Farben und klagt, daß „die gute alte Zeit" vergangen sei. Immerhin findet sich auch hier mancher kulturhistorische Zug von Wert. Er klagt etwa, daß die Bauern so schnell „zu den Steinen laufen". Jakob Grimm aber belehrt uns, daß das Gericht bei unsern Vorfahren immer im Freien stattfand — unter Bäumen oder an Steinen, und daß diese Steine ehedem Opferstätten gewesen seien. In der Soester Börde fanden die Gerichte statt am Nasenstein und am Rodenstein. Aber man denke auch an die Externsteine. Bei Gustav Freitag lesen wir, der freie Bauer fühlte sich mit Recht als Bewahrer heimischer Sitte. Das Schwert an der Seite, schritt er zur Versammlung unter der Linde oder am Gerichtsstein des Dorfes.

Auch der westfälische Aberglaube findet seine Schilderung. Aber der Priester wird gelobt, der davon gehört hat, daß es Uebles bedeute, wenn man den linken Schuh zuerst anziehe, sich innerlich davon belästigt fühlt, und um dieses Gefühl zu überwinden, sich dazu zwingt, morgens immer zuerst nach diesem Schuh zu greifen, bis die Einbildung wich. Zuweilen erscheint einmal ein Sprichwort, leider in lateinischem Gewande! Manches mag nicht aus dem Mundes des Volkes stammen, sondern von Mönchen ersonnen sein, weil ihm das Bildliche, Gleichnisartige fehlt, wie etwa: „Wenn wir täten, was wir sollen, würde Gott tun, was wir wollen; aber weil wir tun, was wir wollen, müssen wir auch leiden, was wir nicht wollen." Das Wort besteht in Wortspielen, gedanklichen Gegensätzen; das ist dem Volke fremd. Anders ist es mit dem Worte: „Wer mit den andern Honig lecken will, muß auch mit ihnen den Bienenstachel ausbalten", d. h. Mitgefangen, mitgehangen. Wiederum heißt es: „Wie der Bürgermeister, so die Bürger" und das Umgekehrte: „Wie das Volk ist, so ist der Herr, der es regiert". Das ist das heutige: „Jedes Volk hat die Regierung, die es wert ist."

Alles, was Rolevinck geschrieben hat, reicht bei weitem nicht an sein Büchlein „Vom Ruhme Altsachsens, das heute Westfalen heißt". Hier tut er sein Herz weit auf und zeigt, daß darin nichts so feurig glüht, als die Liebe zu seiner westfälischen Heimat. Zwar kennt er die Mahnung: „Es lobe dich ein anderer, nicht dein eigener Mund. Denn propria laus sordet, d. h. Eigenlob. Aber er muß seinem Herzen Luft machen. Er ist gewiß nicht unparteiisch. Er spricht von den Stadtbürgern überhaupt nicht, und vom Adel mit keinerlei Vorliebe. Waren doch damals schlimme Zeiten. Es gab Gegenden genug, wo „das Credo sich umkehrt, das Vaterunser ein Ende hat und das Faustrecht gilt". Und Westfalen gehört zu ihnen. Aber so maßlos Rolevinck übertreibt, so fügt er dennoch entschuldigend hinzu: „Wo ist ein Land, in dem nicht auch mal zerbrochene Töpfe gefunden werden?" Seine ganze Liebe gehört dem Bauernstande, dem er selbst entstammt.

An die Spitze seiner Ausführungen stellt er das stolze Wort: Westfalia terra est non vinifera, ced virifera — Westfalen ist kein Rebenland, aber ein Reckenland. Und den Kern dieses Volkes, der ihm das Gepräge gibt, sieht er in der Landbevölkerung, diese Meyer, die man jetzt — so sagt er — Schulten nennt, obwohl ihre Frauen noch allgemein majoricae, also Meyerske heißen, haben einst die Kriege gegen Karl d. Gr. geführt. Mit ihrer Besiegung und Christianisierung waren diese Kriege erledigt. Freilich ist dadurch wohl ihre Freiheit einigermaßen geschädigt. Sie sind eben dem allgemeinen Lehnsverbande eingegliedert. Aber sie sind doch noch heute, also nach sieben Jahrhunderten — so sagt er — in bester Lage. Und sie bewahren den Schatz vaterländischen Denkens als ihre teuerste Habe.

Als letzte westfälische Tugend rühmt Rolevinck an dieser Landbevölkerung die sittliche Tüchtigkeit, die Ausdauer, die durchhält bis aufs letzte. Er nennt sie mit lateinischem Worte „patientia". Aber diese „patientia" ist nicht, was man gewöhnlich unter Geduld versteht, die sich rein leidend verhält, sondern eine Kraft, die überwindet und die stetige Uebermacht des der Pflicht anhängenden Geistes über „alles Widrige und Niedrige". Diese Ausdauer ist nichts anderes als Treue. Wenn Rolevinck daran denkt, dann ruft er aus: „O herrliche Tugend der Treue". Und diese Treue beruht auf rechtschaffener Frömmigkeit. Die bloß äußerliche Frömmigkeit tut es nicht. Da gibt es solche, die über das Fastengebot hinausgehend am Freitag nicht einmal Milchspeisen genießen, sich aber nicht bedenken, am Sonntag Fleisch von einer gestohlenen Kuh zu essen.

Aus allem, was er sagt, tritt die treuherzige Gestalt des Mönches heraus. Er will immer die Wahrheit sagen, wenn man auch manches mit kritischen Augen ansehen darf. Und er gibt mit dem allen ein Heimatbuch, an dem man nicht achtlos vorübergehen darf, wer mit westfälischer Treue zu seinem deutschen Volke steht.

D. Dr. Rothert.

Gode Nacht.

Oewer de stillen Straten
geit klar de Klokkenslagg
god Nacht! din Hart will slapen
un morgen is ok en Dag.

Din Kind liggt in de Weegen,
un ik bün ok bi di;
din Sorgen un din Leven
is allens um un bi.

Noch eenmol lat uns spräken:
Goden Abend, gode Nacht!
De Maand schient ob de Däken,
uns' Herrgott hölt de Wacht.

Theodor Storm.

Hausinschriften

In Gottes Namen geh' ich aus.
Regiehre mir Herr mein gantzes Haus.
Die Hausfraw und die Kinder mein,
Las dir, o Gott, befohlen sein!
Anno Domini 1713.

*

Die Leute sagen immer:
Die Zeiten werden schlimmer.
Ich aber sage nein:
Die Zeiten bleiben immer,
Die Leute werden schlimmer!

*

Kaum haben wir den Bau vollbracht,
Hat uns der Dot zur Leiche gemacht.

Plattdütsche Döinkes

Wann in Stiepel Fleigenkärmiß es.

Et waß bi de Fleigenkärmiß. In Stiepel waß öewerall „watt loß". Do konn Witthüser natürlick nit biesiete stohn. Hei hadde sick also för sien Lokal drei Schangsonetten bestallt, de van Middags bes tom Owend alles bienäin sungen, wat män te singen waß. Oewer düesen ungewohnten Singsang hadde Witthüser woll en biättken dopper in't Glas gekiäken, ase nöidig wiäst wöre.

„Eck hadde Gummibäine kriägen," vertallte hei sewwes; „mien Gott, et eß io män bloß äimol im Johr Fleigenkärmiß. Un öewrigens, dei hougen Härens spigget ok nich drin, wann de Droppen gudd eß."

Na, et worde metderwiele äin Uhr; et worde twäi; de Blankensteinchen laggen längst im Schlopkahn un dröimten van ehre öweriöhrige Pingstkärmiß — we kömmt do rin? Lieppel! Friedrich Wilhelm Lieppel kömmt rin. Lieppel hadde bi Haarmanns Gustav de Klanette gebloßen un woll nu Schicht maken. Hei meinde also: „Witthüser, du kanns mi öewersetten!"

Dat waß nu so ne Sake. Na, ower eck probäier et. Lieppel un eck klettert in dat Waschfättken rin un stoutet af. Wi sin en Endken geföihert, do stött mien Waschfättken tieggen wat Greines.

„Lieppel, wi sind do," segg eck.

Un mien Lieppel klatert ut dem Waschfättken rut un klatert in't Water rin. De Kahn waß nämlick an't Schlick gerohn.

Na, de Sake eß domols noch eß gudd gohn. Witthüser holp sienem Frünne Lieppel noh Kräften un kräig en met Pusten un Prusten ok wier op de Dröige. Lieppel siene Klanette eß die de Affäre ower in de Wicken gegohn un de Fründschopp tüschen Witthüser un Lieppel ok.

Durch Kampf zum Sieg.

Ein Roman aus Schwertes Vergangenheit
von F. Hué.

12. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der Name verrät schon, wen wir vor uns haben.

Richwin hatte sich, wie oben berichtet, in der Nacht verirrt und in einen Haufen dürres Laub verkrochen, ohne zu ahnen, wie nahe er der Brücke und der Heerstraße war. Bald war er in einen tiefen Schlaf geraten, wie er ihn lange nicht mehr genossen. In Schwerte hatten ihm die Ratten, die Sorge und der nagende Hunger nicht viel Ruhe gelassen, und dazu war das Gefängnis so enge und unzulänglich gewesen, daß er sich nicht einmal ordentlich darin ausstrecken konnte.

Kein Wunder, wenn sich jetzt die Natur ihr so lange vorenthaltenes Recht nahm. Richwin schlummerte in dem molligen Neste ungestört bis über Mittag hinaus und würde auch jetzt noch nicht erwacht sein, wenn ihn nicht fremde Stimmen aus seiner Ruhe gescheucht hätten. Instinktiv unterdrückte er jede unwillkürliche Bewegung, da er die Nähe von Feinden fürchtete, und wurde auf diese Weise unfreiwilliger Zeuge und Mitwisser eines scheußlichen Geheimnisses.

Den Plan zu verhindern, den Erzbischof zu warnen, — diese Gedanken erfüllten nunmehr einzig und allein seine Seele. Alles andere mußte dahinter zurücktreten. Er wußte auch ungefähr den Weg, woher er ziehen mußte, und den Ort, den düsteren Hain bei Genevilberg (Gevelsberg), wo der Ueberfall stattfinden sollte.

So rasch ihn seine Beine zu tragen vermochten, rannte er über die Brücke in südwestlicher Richtung davon, quer durch das flache Ruhrtal, dann durch das Lennetal den jenseitigen Bergen zu, die sich kulissenartig ineinander schoben und mit ihren Waldgipfeln ein wunderbares Panorama unentweihter Naturgröße boten. Hätte er nur gewußt, ob ihm der Erzbischof schon sehr weit voraus sei, er hätte irgendwo am Wege einem der Bauern auf den benachbarten Höfen ein Pferd genommen, um rascher vorwärts zu kommen. Eins geliehen würde ihm, dem verdächtig aussehenden Fremdling, selbstverständlich niemand haben. Und so hastete er vorwärts, atemlos, schweißtriefend, über Hügel und Tal, immer von entsetzlichster Angst gepeinigt, zu spät zu kommen, und stets von der Hoffnung beseelt, den Zug an einer Biegung des Weges zu erblicken.

Die Volme entlang, die Ennepe aufwärts, in holprigen, steinigen, halsserbrecherischen Gleisen, stürmte er weiter, bis er endlich seine Kräfte erlahmen fühlte und nur noch stolpernd, strauchelnd, mit keuchendem Atem und hämmernden Pulsen, vorwärtsstreben konnte. Den glühenden Durst löschte er in den Fluten der Ennepe, aber für den Hunger fand sich nichts, was ihn stillen konnte.

Einmal verirrte er sich sogar, und nur einem glücklichen Zufall war es zuzuschreiben, wenn er sich doch wieder auf die rechte Straße zurechtfand.

Und endlich, endlich — schon dunkelte es und er konnte beinahe nicht weiter —, hörte er vor sich das Geklapper von Hufen, eine Entdeckung, welche frischen Mut und neue Kraft in seine Adern goß.

Jetzt, nach tollem, wahnsinnigem Rennen erblickte er die Gestalten der Reisenden.

„Erzbischof Engelbert! Erzbischof Engelbert!"

Fast vermochte es seine Brust nicht herauszubringen, aber doch — o, welche Freude! — man hörte ihn und hielt an!

Der Bischof beabsichtigte, am Abend Schwelm zu erreichen, um daselbst zu übernachten. Leichteren Herzens — Friedrichs wegen hatte er schwere Befürchtungen gehegt —, hatte er den größten Teil seines Gefolges entlassen und nur etliche Geistliche, zwei Edelknaben und zwei Knappen mitgenommen.

Mißtrauisch sahen alle den atemlosen Menschen heranstürzen.

„Du riefst meinen Namen, mein Sohn," redete ihn Engelbert freundlich und mild an.

„Hochwürdiger Herr, — kehrt um, — kehrt um! Die Isenberger lauern Euch auf!"

Die Begleiter des Erzbischofs drängten sich erschrocken um Richwin.

„Woher weißt Du das?" jammerte ein Mönch.

„Ich habe es — — —"

Mehr konnte der Bauer nicht sagen. Eine fahle Blässe entstellte mit einem Male sein Gesicht, die Kniee wankten unter ihm, vor seinen Augen drehte sich alles im Kreise, verschwommene Gestalten, — er machte krampfhafte Anstrengungen, den begonnenen Satz zu vollenden, — umsonst. Urplötzlich, als wenn ihn der Blitz gefällt, sank er nieder und ein schwarzer Blutstrom brach aus seinem Munde.

„O weh, der wackere Junge," sagte der Erzbischof. „Bruder Anselmus, bemühe dich von deinem Tier herunter und sieh zu, ob ihm zu helfen ist."

Der Pater, der wahrscheinlich in der Heilkunde Erfahrungen gesammelt, gehorchte augenblicklich, während die übrigen zu einer raschen Beratung über die soeben vernommene Warnung zusammentraten. Alle rieten Engelbert zur Vorsicht und Rückkehr. Er jedoch verwarf alle Bedenken.

„Nein, ich traue es Friedrich nicht zu," schnitt er alle Bedenken ab. „Er ist mein Vetter und ist in Frieden und Freundschaft von mir geschieden."

„Er hat böse Ratgeber."

„Wenn auch — mein Leben ruht in Gottes Hand. Seiner Leitung vertraue ich mich an! — Nun, Bruder Anselmus, wie steht es mit dem armen Schelm?"

„Gefährlich gerade nicht. Doch bedarf er sorgsamer Pflege und mehrwöchentlicher Ruhe. Der junge Mensch muß starke Entbehrungen erduldet haben."

„Hm, so will ich dir was sagen. Hier in der Nähe, dort die Schlucht herauf, wohnt ein Bauer, der mich kennt, Walter von der Hube. Bei meinem Vater diente er früher als Schildknappe. Zu ihm schaffe den Kranken, du und dort der Hubert. Sag' dem alten Walter, ich ließe ihn grüßen und bitten, er solle diesen jungen Menschen pflegen um meinetwillen. Und damit es ihm an nichts gebreche, so reiche ihm diesen Beutel — er enthält die Samaritergroschen." —

Und am selben Abend noch hauchte Engelbert unter Mörderhänden seinen reichbegabten Geist aus. Er hatte Richwins Warnung nicht beachtet und war in sein Verderben gerannt. Heribert von Rinkerode riß ihn aus dem Sattel, Jordan, des Grafen Knecht, zerschmetterte sein Haupt, Ridenkotter, ein anderer Isenberger Dienstmann, bohrte ihm das Messer ins Herz. Einer trennt ihm die Hand vom Rumpfe, ein zweiter läßt seine blinde Wut an dem zuckenden Leichnam aus. Nur einer hat bei dem schmählich Ermordeten ausgehalten, ein junger Edelknecht, der totwund in seinem Blute auf dem Moose liegt. — —

Die Mörder entfliehen, die entflohene Dienerschaft kehrt aus ihren Schlupfwinkeln im Walde zurück und findet entsetzt den mit 47 Wunden bedeckten Körper des Gebieters. Und wie man noch berät, wie man die teure Hülle berge, zieht ein Fuhrmann mit einer leeren Karre des Weges. Eiligst lädt man den Toten auf und schafft ihn nach Schwelm.

Wie ein Blitz durchzuckte die Kunde der gräßlichen Freveltat ganz Deutschland. Sie zeitigte für die Missetäter die schrecklichsten Folgen.

Bei seiner Berechnung hatte Friedrich von Isenberg zwei Dinge außer Acht gelassen — die Wucht der öffentlichen Meinung und die feige Selbstsucht der Verbündeten. Es war in Deutschland schon viel dagewesen, aber die rohe Niedermetzelung des höchsten Prälaten, des Reichsverwesers und eines so außerordentlichen Mannes, wie Engelbert, erregte doch noch Aufsehen. Das gemeine Volk, das er stets begünstigt, beklagte ihn, die Geistlichkeit verteidigte ihn, der Dichter verherrlichte ihn.

Es ist nicht Aufgabe dieser Zeilen, den Verlauf jener jahrelangen Kämpfe zu schildern; es genüge, wenn der Leser erfährt, daß um jene Zeit ein großer Teil der Isenbergschen Besitzungen an den Grafen Adolf von der Mark kam, dessen Haus nunmehr an die erste Stelle unter den Dynasten Westfalens aufrückte.

Wenden wir uns vielmehr zu Richwin von der Becke zurück, der inzwischen wieder genesen und nach Schwerte heimgekehrt war. Bei Walter von der Hube hatte er die beste Aufnahme gefunden, die sich in wahre Freundschaft verwandelte, als er erfuhr, welches die eigentliche Ursache der Erkrankung Richwins gewesen sei.

„Und das ist das traurigste," sagte der Alte wiederholt, „daß Du Dich fast zu Tode gegrannt hast, ohne dem guten Engelbert, den ich als Knaben auf meinen Armen gewiegt, helfen zu können! O, hätte er Dir doch geglaubt!"

— — — — — — — — — —

Schwerte war nun auch gut märkisch. Vor dem heranrückenden Heere Ludolf von Bonnens hatten sich die paar Isenberger Knechte daselbst in alle Winde zerstreut.

Als Richwin gegen Neujahr in die Heimat zurückkehrte, war sein erster Gang natürlich nach Westhofen. Doch wie erschrak er, als er daselbst erfuhr, Irmtrud sei verschwunden, und niemand wisse, wohin sie Günther von Boyle geschafft habe! Der junge Mann setzte Himmel und Hölle in Bewegung, ihren Aufenthaltsort ausfindig zu machen. Als er jedoch zuletzt merkte, daß alle seine Bemühungen vergeblich seien, schwur er einen feierlichen Eid, nicht zu ruhen und zu rasten, bis er den schurkischen Günther ermittelt und ihm sein Geheimnis entrissen hatte.

Doch, wo weilte der Entführer?

Die Mörder, sowie alle Anhänger des Isenbergers waren über die ganze Welt zerstreut. Der eine verbarg sich hier, der andere dort, Friedrich selber eine Zeitlang bei dem Grafen Otto von Tecklenburg, der ihn endlich auch vor dem Ansturm der öffentlichen Meinung und den vereinten Kräften von Staatsgewalt und Kirche entlassen mußte.

Da entsann sich Richwin des Angebotes seines Gönners Ludolf von Bonnen und machte sich alsbald auf die Reise in das Heerlager dieses von allen Parteien hochgeschätzten Anführers, der vielleicht nur in Bernhard von Horstmar (1227 ermordet; der tüchtigste General seiner Zeit) einen ebenbürtigen Rivalen anerkannte, welcher sich mit ihm hinsichtlich der kriegerischen Talente vergleichen durfte.

Ludolf erkannte den jungen Bauern sofort wieder und nahm ihn in sein persönliches Gefolge auf.

Für Richwin begann nun ein neues Leben voller Kämpfe und kriegerischer Mühseligkeiten, wobei er mehrfach Gelegenheit fand, sich rühmlich hervorzutun. Bald an der Lippe bei der Eroberung und Zerstörung von Rienbrügge, bald an der Ruhr, in endlosen Gefechten und Raufereien konnte er seinen Mut an den Tag legen und seine Rache an den Isenbergern kühlen.

Fortsetzung folgt.